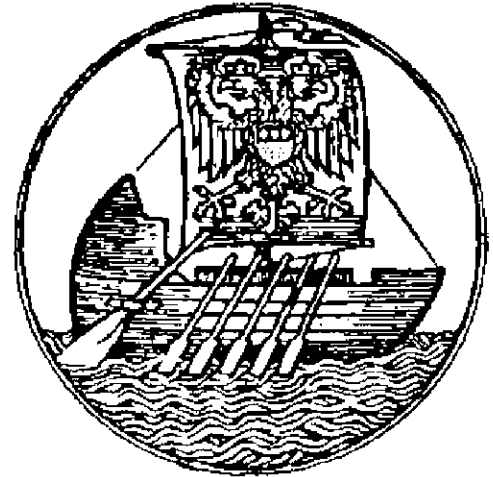


ALT-KÖLN



G20347 F

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln · Nr. 74 · Oktober 1989

Liebe Mitglieder und Freunde des Heimatvereins Alt-Köln!

Das Bild, das Sie hier auf dieser Seite sehen, zeigt die von Gottfried Böhm erbaute Wallfahrtskirche in Neviges, eines der Ziele unserer Studienfahrt am 3. September. Es deutet an, daß ich dieses Geleitwort mit einem Rückblick auf die letzten Monate beginnen will. Da wäre von mancherlei Reaktionen auf unsere "Alt-Köln"-Hefte zu berichten. Eine der bewegendsten kam von Dr. Arnold Meier aus der Nähe von Manchester, einem Deutzer Abiturienten des Jahres 1925, der 1933 eben zu einem Studienaufenthalt in England weilte und nicht mehr zurückkehrte, so daß er überlebte. Ihn hat der Beitrag im "Alt-Köln-Kalender 1988" über die

"Reichskristallnacht" 1938, von der viele seiner Verwandten und Freunde betroffen waren, an Jugenderlebnisse erinnert: »Ich sehe den lieben alten Herrn Dahl, den «Küster» der Synagoge in der Glockengasse. Seine Tochter, über 90, lebt noch. Ich erinnere mich auch an die hebräische Inschrift über dem Hauptportal: «Dies ist das Tor der Gerechten». Ein witziger Kölner, zur Zeit des erträglichen Antisemitismus, stellte die Frage: Wo jon dann de Jüdde eren? Der gelehrte, liebevolle Rabbiner Benedikt Wolf wohnte am Höhenstaufering. Wir nannten ihn den Bauernrabbiner... Und da war der gütige Professor Scheftelowitz. Er und



Unser Veranstaltungskalender

- Sa 14. 10. »Kumedez-Premiere: »Zimmer zo vermeede«
- So 15. 10. Wiederholung: »Zimmer zo vermeede«
- Mo 16. 10. Frau Dr. van Eyll. »Köln vor 150 Jahren«
- Sa 21. 10. Wiederholung: »Zimmer zo vermeede«
- So 22. 10. Wiederholung: »Zimmer zo vermeede«
- Sa 28. 10. Wiederholung: »Zimmer zo vermeede«
- So 29. 10. »Och dat ess Köller«: Dellbrück und Holweide
- So 29. 10. Wiederholung: »Zimmer zo vermeede«
- Sa 4. 11. Wiederholung: »Zimmer zo vermeede«
- So 5. 11. Wiederholung: »Zimmer zo vermeede«
- Mo 13. 11. Kölscher Liederabend: »De veer Botze«
- Mo 4. 12. »Zinterklos kütt bei der Heimatverein«
- Mo 22. 1. Ordentliche Mitgliederversammlung 1990
- Fr 2. 2. Gemeinschafts-Pasteloveudssitzung 1990

seine Frau waren um unser leibliches Wohl besorgt. Eine Mensa judaica, wo wir jüdischen Studenten Leckerbissen nach mosaischer Vorschrift genossen, war sein Werk. Er las Sanskrit und da seine Lesungen schlecht besucht waren, fanden wir uns mehr aus Dankbarkeit und Pflicht, Interesse für Sanskrit angehend, bei ihm ein. Man berichtete über ihn, daß wenigstens ein Mann regelmäßig seinen Lesungen beiwohnte. Am Ende des Semesters soll er ihm seinen Dank für den regelmäßigen Besuch ausgesprochen haben. Zu des Professors Enttäuschung war die Antwort: Ich ben jö keine Student, ich ben der Huusmeister un muss et Leech usmaache!*

Vielerlei Echo kam auf Heft 73. Dr. Egid Meurer, der Sohn des Mundartautors Max Meurer, schrieb: »Die »Alt-Köln«-Mitteilungen, insbesondere natürlich der kölsche Literatur-Teil, sind rundherum in Ordnung!« Dr. Walter Klefisch behauptete, der Beitrag über Tünnes und Schäi habe »zwei Nägel auf die Köpfe getroffen«. Jan Brügelmann äußerte seine Verwunderung über die in der Jahresstatistik genannte Zahl von 89 Austritten: »Ich hoffe, daß dies nur mit einem ewigen Wohnortwechsel zusammenhängt, denn wer könnte schon einen Grund haben, den Heimatverein Alt-Köln zu verlassen?« Und eine ganze Reihe von Mitgliedern, meist liebe alte Freunde, gaben mir gute Ratschläge zum Umgang mit Unzufriedenen, aber bestätigten auch meine Erfahrung, daß es immer schwieriger wird, ehrenamtliche Mitarbeiter zu finden. Schön war ein Brief aus Vanves in Frankreich, mit dem sich Hugo Rüderscheidt, Sohn von Wilhelm Rüderscheidt, meldete. Freunde hatten ihm den Artikel aus dem »Kölner Stadt-Anzeiger« geschickt, in dem über das Erscheinen des neuen »Ohm Will« berichtet wurde. Er sprach seine Freude darüber aus, daß der Heimatverein in dieser Weise an seinen Vater und dessen Werk erinnert habe, und äußerte die Hoffnung, daß ein Druckfehler im Gedicht »Summerovend om Kirchhoff« (»Wing« statt »Wind«) jetzt verbessert worden sei. In dieser Hinsicht konnte ich ihn beruhigen, ich hatte ihn und ein paar andere Druckfehler rechtzeitig entdeckt. Inzwischen hat Hugo Rüderscheidt seinen Beitrag zum Heimatverein erklärt und ist jetzt eines unserer »weitesten« Mitglieder.

In diesem Heft 74 können Sie den Abdruck der Erinnerungen von »Alt-Weihbischof« Dr. Frotz lesen, die er am 29. Mai bei uns vorgetragen hat. Sie stellen, meine ich, ein Stück Kölner Geschichte dar, gesehen durch das Prisma eines Charakters. Weiter werden Sie finden die Version des »Schloßleedche« von Jean Michels durch Gerold Kürten, den zweiten Teil des »Alt-Köln-Kalenders 1989« von Dr. Robert Frohn, einen Beitrag über unsere jüngst erschienene Jahressgabe, das klassische »Kölnische Vortragsbuch« von Wilhelm Schneider-Clauß, die Fortsetzung der Beiträge über »Kölner Stadttore« unüblich der Medallenserie der Kreispar-

kasse Köln und schließlich eine neue Folge unserer Preisaufgabe »Kölle kenne künne«. Besonders viel Mühe habe ich mir diesmal mit den Illustrationen gegeben. Insgesamt ist das bisher umfangreichste »Alt-Köln«-Heft zustande gekommen. Ich hoffe, Sie wissen es zu würdigen.

Das nächste Heft wird das fünfundsiebzigste sein. In ihm wird vor allem die Mundartliteratur zu Wort kommen. Aber auch allerhand anderes wartet darauf, endlich Platz zu finden. Wenn Sie dem Heimatverein treu bleiben, werden Sie es erleben!

Sollten Sie auf den Gedanken kommen, daß ein Heft von 40 Seiten in Herstellung und Postversand teurer ist als eines von 24 Seiten, und sollten Sie deswegen zufällig die Konnummern des Heimatvereins suchen, dann will ich Ihnen verraten, daß sie im Impressum auf der vorletzten Seite stehen.

So oder so, ich grüße Sie mit einem herzlichem, wenn auch etwas müden Alaaf!

Ihr Heribert A. Hitzers

Einladung zu unseren Veranstaltungen

Samstag, 14. Oktober 1989, 19.30 Uhr in der Aula der Königin-Luise-Schule, Alte Wallgasse 10 (Eingang Ecke Magous- und Albertusstraße):

»Kumede«-Premiere mit »Zemmer zo vermeede«, e lösttg Spill en drel Akte vom Fritz Wempner, op Kölsch münghesmoß jemaht vom Hermann Hertling

Stück und Premiere sind bereits in Heft 73 von »Alt-Köln« angekündigt worden. Eintrittskarten zu Preisen von 10,00 DM, 12,50 DM und 15,00 DM, bei deren Kauf der Gutschein der Mitgliedskarte 1989 mit 3,00 DM verrechnet werden kann, sind etwa zwei Wochen vor dem jeweiligen Aufführungstag an den bekannten Theatervorverkaufskassen in der Stadt sowie, falls

Leev

De Leev de kätt, de Leev de goit,
Brängk off et Glück un off och Leid.
En Stamm dobenne mahnt dich leis,
Dat de se nit vergesse deis.
D'r Minsch kann one Leev nit levve,
Hä muß se och d'm Nohber gevve.
Help im met Leev, wann in jct dröck,
Dann kätt de Leev op dich zerböck.

Ann Richarz

noch vorhanden, an der Abendkasse in der Königin-Luise-Schule jeweils eine Stunde vor der Aufführung erhältlich.

Die Königin-Luise-Schule ist zu erreichen unter anderem von den KVB-Haltestellen am Friesenplatz über die Magnusstraße oder vom Neumarkt über Apostelnstraße und Albertusstraße. Autofahrer können ihr Fahrzeug im Parkhaus Ecke Alte Wallgasse und Magnusstraße abstellen (geöffnet bis 22.00 Uhr).

Außer der Premiere werden folgende Spieltermine angeboten:

Sonntag, 15. Oktober	1989, 17.00 Uhr
Samstag, 21. Oktober	1989, 19.30 Uhr
Sonntag, 22. Oktober	1989, 17.00 Uhr
Samstag, 28. Oktober	1989, 19.30 Uhr
Sonntag, 29. Oktober	1989, 17.00 Uhr
Samstag, 4. November	1989, 19.30 Uhr
Sonntag, 5. November	1989, 17.00 Uhr

Warten Sie nicht, bis Sie von anderen hören, es sei wieder sehr schön gewesen; dann sind vielleicht die restlichen Aufführungen schon ausverkauft.

Tünnes und Schäl en der »Kumede«

Tünnes: »Sag, Schäl, woröm sitz do bei der »Kumede« dann luuter en der letzte Reih?«

Schäl: »Jo, weißde, ich halde mich an dä ale Sproch: Wä zolätz laach, laach am beste!«

Montag, 16. Oktober 1989, 19.30 Uhr im Belgischen Haus:

Frau Dr. Klara van Eyll, »Vor 150 Jahren: Kölns Aufbruch ins Industriezeitalter«

Das Jahr 1839 ist in Köln gekennzeichnet durch eine Reihe von Stichworten, die deutlich in die Zukunft weisen: Eisenbahn (Eröffnung der Strecke bis zum Bahnhof Müngersdorf), Aufbau der Zuckerindustrie (Pfeifer & Langen), Gründung des Bankhauses Oppenheim und der Colonia-Versicherung.

Köln hatte die Enttäuschungen der ersten Jahrzehnte unter preußischer Herrschaft überwunden und gewann jetzt Anschluß an moderne Entwicklungen.

Joseph Klersch hat das den Weg »von der Reichsstadt zur Großstadt« genannt.

Wir freuen uns sehr, daß Frau Dr. van Eyll, Mitglied des Heimatvereins seit 1977, sich bereit erklärt hat, diesen Vortrag zu übernehmen. Sie ist nicht nur eine exzellente Sachkennerin, sondern sicher auch noch vielen Mitgliedern durch ihren lebendigen Vor-

trag über Kölner Adreßbücher und ihre Bedeutung auch für die Familienforschung in bester Erinnerung. – Der Eintritt ist frei, auch Gäste sind willkommen.

Sonntag, 29. Oktober 1989, 14.00 Uhr, Treffpunkt Thurner Hof:

»Och dat ess Kölle«: Eine Wanderung mit Architekt Dipl.-Ing. Bruno Wasser zu den Rittersitzen und Mühlen in Dellbrück und Holweide

Wir haben diese Wanderung, mit Thurner Hof, Gut Iddelsfeld (einschließlich funktionstüchtiger Wassermühle) und Isenburg als wichtigsten Stationen, schon einmal im Mai 1988 angeboten. Da damals die Nachfrage so groß war, daß wir nicht alle Interessenten berücksichtigen konnten, und die Wanderung bei allen Teilnehmern großen Anklang gefunden hat, haben wir eine Wiederholung versprochen. Das halten wir jetzt, nachdem es uns gelungen ist, einen neuen Termin zu vereinbaren.

Herr Wasser ist seit einigen Jahren Besitzer der Isenburg und ein vorzüglicher Kenner des rechtsrheinischen Köln.

Die Teilnehmer sollen gut zu Fuß sein; die Wanderung wird über etwa 4 km gehen und rund zwei Stunden dauern.

Teilnahmekarten zum Preis von 3,00 DM sind erhältlich bei der Vereinsveranstaltung im Belgischen Haus am 16. Oktober (Vortrag von Frau Dr. van Eyll).

Treffpunkt ist um 14.00 Uhr am Thurner Hof in Dellbrück, Mienenforster Straße, erreichbar mit den KVB-Linien 3 und 15 bis Haltestelle Dellbrücker Hauptstraße (von dort aus gut fünf Minuten zu Fuß in südlicher Richtung) oder mit eigenem Wagen.

Von der Isenburg aus ist in etwa fünf Minuten die KVB-Haltestelle Vischeringstraße zu erreichen; von dort führt der Weg zurück in die Stadt oder, für die Autofahrer, zurück zur Dellbrücker Hauptstraße und zum Thurner Hof.

Montag, 13. November 1989, 19.30 Uhr (Einlaß ab etwa 18.45 Uhr) im großen Saal des Senatshotels (vor Stahlreihen):

Unser kölscher Liederabend unter Leitung von Ludwig Sebus

Der traditionelle November-Liederabend des Heimatvereins ist in diesem Jahr den »Vier Botze« gewidmet. Hans-Philipp Herrig, am 25. Mai 1909 geboren und heute »de letzte Botze«, wird bei uns zu Gast sein und mit Sängerkollegen von heute musikalische Erinnerungen an seine berühmten Mit-»Botze« Richard Engel (»der Nassauer«), Jakob Ernst (»de Ääz«) und Hans Süper (»der Stump«) wecken.

Wir werden im nächsten Heft von »Alt-Köln« noch einmal auf diese Veranstaltung zurückkommen.

Eintrittskarten, auch in diesem Jahr zum Freundschaftspreis von 5,00 DM, sind erhältlich bei der Vereinsveranstaltung im Belgischen Haus am 16. Oktober (Vortrag von Frau Dr. van Eyll) und bei der Buchhandlung Roemke, Apostelnstraße 7, solange der Vorrat reicht. Die Plätze im großen Saal des Senatshotels sind nicht nummeriert.

Montag, 4. Dezember 1989, 19.30 Uhr (Einlaß ab 18.30 Uhr) im großen Saal des Senatshotels (an Tischen):

»Zinterklos kütt bei der Heimatverein Alt-Köln«

Wer Angst hat vor'm Heiligen Mann, weil er »Hellije Mann, schrapp de Pann« gerufen oder noch Schimmeres getan hat, der bleibt besser zu Hause, aber ansonsten sollte sich die »Alt-Köln-Familie« zum stimmungsvollen Jahresausklang bei Musik, kölschen Texten »vun der eeschte Adventskranzkaaz bes Dreikünninge« und einem süßen Mithringsel (auf kölsch: »jet Leckerjots vum Zinterklos«) zusammenfinden.

Teilnahmekarten, die zugleich als Gutscheine für die Nikolaus-Gabe dienen, sind auch in diesem Jahr wieder zum Preis von 5,00 DM an der Abendkasse erhältlich.

An diesem Abend können erstmals die für die Fastelovendssitzung bestellten Karten abgeholt werden.

Außerdem soll vor Beginn des Programms der »Alt-Köln-Flohmarkt« stattfinden, den wir vom Tag der Ordentlichen Mitgliederversammlung auf den »Zinterklos«-Tag verlegen wollen, weil wir meinen, daß unter den Angeboten sich das eine oder andere findet, was auch als Weihnachtsgeschenk brauchbar ist.

Montag, 22. Januar 1990, 19.30 Uhr im Belgischen Haus:

Ordentliche Mitgliederversammlung des Heimatvereins Alt-Köln

Nach unserer Vereinssatzung muß einmal im Jahr eine Ordentliche Mitgliederversammlung stattfinden und alle zwei Jahre der Vorstand gewählt werden. 1990 ist wieder eine solche Wahl fällig. Da einige Vorstandsmitglieder ausscheiden und der Vorsitzende zu diesem Zeitpunkt zehn Jahre im Amt ist, wird ein gewisser Einschnitt gegeben sein. Wir bitten daher schon jetzt, diesen Termin vorzumerken.

An diesem Abend ist die zweite und letzte Gelegenheit, die Karten für die Fastelovendssitzung abzuholen.

Freitag, 2. Februar 1990, 19.45 Uhr im »Sartory« (Willi-Ostermann-Saal der Sartory-Säle), Friesenstraße (Einlaß ab etwa 18.45 Uhr):

Gemeinsame Fastelovendssitzung des Heimatvereins Alt-Köln und des DJK-Kreisverbandes Köln

Aus mehreren Gründen, vornehmlich solchen organisatorischer und finanzieller Art, wollen wir bis auf weiteres keine eigene Fastelovendssitzung mehr durchführen. Damit aber unseren Mitgliedern das gewohnte Angebot nicht vorenthalten bleibt, hat der Vorstand beschlossen, eine gemeinsame Sitzung mit dem Kreisverband der Deutschen Jugendkraft (DJK) Köln, zu dem es eine Reihe von persönlichen Verbindungen gibt, zu veranstalten. Dadurch ergibt sich ein anderer Ort, ein anderer Termin und eine etwas andere Anfangszeit.

Unverändert bleiben die Preise: 25,00 DM für Mitgliederkarten und 30,00 DM für Gästekarten.

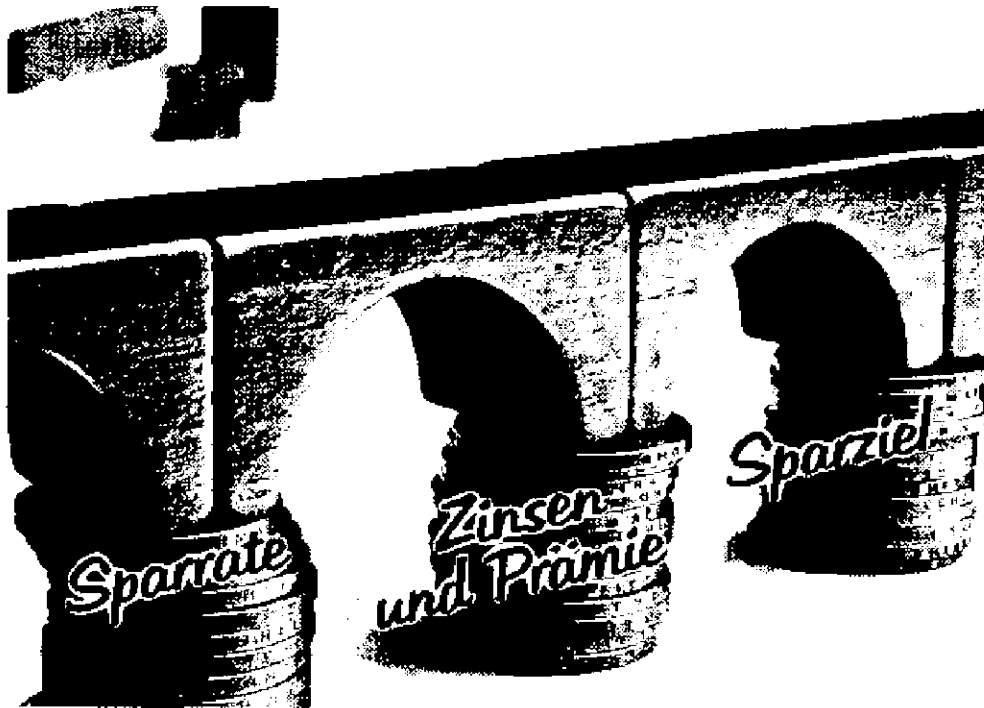
Für die Kartenbestellung sind folgende Regelungen zu beachten: Bestellungen sind ab 15. Oktober 1989 nur schriftlich zu richten an unseren Schatzmeister Franz Cramer, Am Botanischen Garten 39, 5000 Köln 60. Dabei sind unbedingt folgende Angaben zu machen: die Zahl der gewünschten Gästekarten, die Zahl der gewünschten Mitgliederkarten und die Namen der betreffenden Mitglieder. (Bei Bestellung von beispielsweise drei Mitgliederkarten müssen also die Namen von drei Mitgliedern angegeben werden!) Diese Nennung der Namen ist Voraussetzung für die Einräumung des günstigeren Mitgliederpreises; die Namen werden anhand der Mitgliederliste überprüft; damit erübrigt sich die Einreichung eines Gutscheins. Die Mitgliedskarte 1990 wird also keinen Gutschein für die Fastelovendssitzung mehr aufweisen, aber der günstigere Preis bleibt erhalten. Diese Verfahrensweise ist erforderlich, damit auch die Zusendung von bestellten Karten durch die Post möglich wird. Wird eine solche Zustellung gewünscht, muß dies auf der Bestellung vermerkt werden. Für die Zusendung wird dann eine Gebühr von 2,00 DM erhoben. Die übrigen Karten müssen bei den Vereinsveranstaltungen am 4. Dezember (Nikolaus-Abend) im Senatshotel oder am 22. Januar (Ordentliche Mitgliederversammlung) im Belgischen Haus abgeholt und bezahlt werden.

Beim zweiten Durchlesen dieser Erläuterungen werden Sie merken: Das Bestellen ist genau so einfach wie bisher.

Die Federführung für die Fastelovendssitzung 1990 hat der DJK-Kreisverband übernommen. Aber wir werden weder auf das Emblem des Heimatvereins noch auf bekannte Gesichter im Elferrat noch auf die vertrauten Tischschilder verzichten müssen. Im Programm sind gute alte Bekannte (»Der Weltenbummler«) ebenso vertreten wie interessante neue Mitwirkende. Der Orden wird ein Gemeinschaftsorden sein.

Man darf gespannt sein darauf, wer an Stimmung den anderen übertrifft; die Mitglieder des Heimatvereins die der DJK oder umgekehrt. Daß beide zusammen eine gute Mischung ergeben werden, davon sind wir überzeugt.

Vermögensplan



Die goldene Brücke zum Sparerfolg

Einfacher geht's nicht

Ob Sie ein festes Sparziel erreichen, regelmäßig einen bestimmten Betrag sparen, langfristig oder kurzfristig sparen wollen.

Der Vermögensplan paßt sich Ihnen flexibel an.

Mit attraktiven Zinsen und Prämien. Je nach Laufzeit von 2–30% Prämie.

Sprechen Sie mit Ihrem Kundenberater. Er stellt Ihnen Ihren ganz persönlichen Vermögensplan auf.

 Vermögensplan – Sparen einfach gemacht

STADTSPARKASSE  KÖLN
Ihr Partner – Ihre Bank

»Meine Kölner Jahre«

Erinnerungen des Kölner »Alt-Weihbischofs« Dr. Augustinus Frotz

Lebensdaten von Weihbischof Dr. Augustinus Frotz

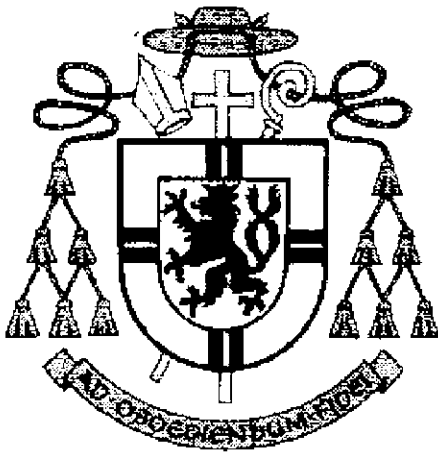
- Geboren am 25. Mai 1903 in (Wuppertal-)Vohwinkel als viertes von sechs Kindern des Schreinermeisters Wilhelm Frotz und seiner Ehefrau Gertrud geb. Wolf.
- 1920–1924 Besuch des St.-Michael-Gymnasiums Münsterfeld bis zum Abitur
- 1924 im Sommersemester Beginn des Theologie-Studiums an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
- 1924 im Wintersemester Fortsetzung des Studiums an der Päpstlichen Hochschule Pontificia Università Gregoriana in Rom
- 1927 in Rom Promotion zum Doktor der Philosophie mit einer Dissertation über katholische Soziallehre und Marxismus
- 1930 am 26. Oktober Priesterweihe in der Kirche St. Petrus Canisius des Collegium Germanicum Hungaricum durch Erzbischof Palica im Auftrag des Kardinals Pompili, der Papst Pius XI. in seiner Eigenschaft als Bischof von Rom vertrat
- 1931 in Rom Promotion zum Doktor der Theologie mit einer Dissertation über das Thema »Der Bekenntnisdogma der englischen Märtyrer unter Heinrich VIII. und die Frage des päpstlichen Primats«
- 1931–1934 Kaplan in St. Stephan Köln-Lindenthal
- 1934 Domvikar, erst Bezirks-, dann Diözesanpräses der männlichen Jugend
- 1944–1963 Regens des Kölner Priesterseminars
- 1945–1988 Geistlicher Beirat des Katholischen Deutschen Frauenbundes
- 1962 am 7. August Ernennung zum Weihbischof von Köln durch Papst Johannes XXIII.
- 1962 am 7. Oktober Bischofsweihe im Dom durch Kardinal Frings und die Kölner Weihbischofe Ferche und Cleven
- 1983 am 25. Mai Emeritierung als Weihbischof
- 1987 am 13. September Feier des silbernen Bischofsjubiläums gemeinsam mit Kardinal Höffner
- Weihbischof Frotz hat als Bischof über 150.000 Kindern und Erwachsenen das Sakrament der Firmung gespendet und rund 150 Kirchen und Altäre konsekriert.

Der langjährige Kölner Weihbischof Dr. Augustinus Frotz, geboren am 25. Mai 1903 im heute zu Wuppertal gehörigen Vohwinkel, der am 26. Oktober 1980 sein goldenes Priesterjubiläum und, seit 1983 im Ruhestand, am 13. September 1987 zusammen mit Kardinal Höffner sein silbernes Bischofsjubiläum feiern konnte und im übrigen eingeständenermaßen mein Taufpate ist, hat am 29. Mai 1989 bei uns in einem Vortrag, der großen Anklang fand, über seine Kölner Jahre und sein Bild von Köln und den Kölnern erzählt. Meine Bitte, mir das Manuskript dieses Vortrags zum Abdruck in »Alt-Köln« zu überlassen, hat er ebenso bereitwillig erfüllt, wie er seinerzeit die Einladung zu diesem Vortrag angenommen und das Thema akzeptiert hat. Seine Erinnerungen umfassen mehr als ein halbes Jahrhundert Kölner Stadtgeschichte. Vielen Menschen ist er in dieser Zeit begegnet. Von einigen ist hier die Rede. Mit einem kleinen Lächeln stellt man fest, daß Josef Frings für ihn immer Kardinal Frings ist, auch wenn er aus der Zeit vor seiner Ernennung (1946) erzählt. Was in seinem Bild von Köln aus Zeit und Raum dominiert, zeigt sich schön und eindrucksvoll im Schlußteil seiner Ausführungen, der einen Blick »von Düx nah Köll« schildert. – Ich freue mich sehr, den Mitgliedern des Heimatvereins und den Lesern von »Alt-Köln« diese Erinnerungen präsentieren zu können.

Heribert A. Hilgers

Einige Anmerkungen zu meiner Person

Kölner Bürger bin ich, mit einigen Unterbrechungen, seit 1931. Auch als ich, 1943–1944, als Seelsorger bei den Evakuierten aus dem Raum Köln/Aachen im sächsischen Erzgebirge tätig war und, später, als Regens des Kölner Priesterseminars 14 Jahre in Bad Honnef, Esen und Bensberg weilte, blieb die Verbindung mit Köln doch sehr reg. Als »Imi« habe ich mich nie empfunden und auch niemals »Kölsch« zu imitieren versucht. Einem Bergischen von Geburt liegt so etwas nicht. Im heutigen Wuppertal, im Ostteil Vohwinkel, geboren, lag mir, wie wohl allen meinen bergischen Landsleuten, Düsseldorf weit näher als Köln. Immerhin lernte ich bereits in der Volksschule, daß die Kölner ihre Stadtfreiheit nicht zuletzt den bergischen Bauern und Messerschmiedern zu danken haben. Als 1962, vor meiner Bischofsweihe, die Frage nach einem bischöflichen Wappen entstand, entschied ich mich dafür, in das Wappenschild des Kölner Erzbistums den bergischen Löwen aufzunehmen. Kardinal Frings, der mich nach meinen Überlegungen fragte, sagte ich, die Bergischen sollten durch meine neue Tätigkeit mitten im Erzbistum eine Ehrenstellung einnehmen. Seine Antwort: »Die haben ja



Das Wappen von Weihbischof Dr. Augustinus Frott

auch noch etwas gutzumachen!« Da sprach lächelnd und verschmitzt der Nachfolger des Kölner Erzbischofs Siegfried von Westerburg. Aber stellen wir uns vor: Kardinal Frings auf einem Kampfwagen in der Schlacht von Worringen, um ihn herum die Mannen des Kölner Domkapitels mit eisernen Handkeulen – oder anstelle des Domhotels ein üppiges Barockschloß mit Kardinal Frings in der Herrscherpose eines Clemens August! Nein, meine bergischen Vorfahren haben Köln viel Gutes angetan.

Als »Römer« kam ich nach Köln, nach einem siebenjährigen philosophischen und theologischen Studium an der Päpstlichen Hochschule Gregoriana. Da mußte mich die Colonia Claudia Ara Agrippinensium doch bereitwillig aufnehmen. Ich habe es als besonderen Vorzug empfunden.

Und als Theologe, als Geistlicher kam ich nach Köln. Ich sage bewußt: als Geistlicher. Denn genau zwölf Jahre waren damals vergangen, seit ich meinem Jugendkaplan, den ich hoch verehrte, die Absicht anvertraut hatte, meine kaufmännische Lehre abzubrechen, um wie er Geistlicher zu werden. Er hörte gut zu, als der Sechzehnjährige – es war 1919, ein Jahr nach Kriegsende – ihm gestand, das Erlebnis des Krieges mit seinen schlimmen Folgen habe dieses Verlangen in ihm geweckt; nur ein neuer Geist könne uns retten. Jetzt, 1931, mußte sich der damalige Entschluß als echt, als tragfähig und ausdauernd erweisen.

Eine zweite Erinnerung wurde wach: Als ich im ersten Jahr meines römischen Studiums in unserem Redner-Ausbildungskurs eine freie Rede vorzubereiten hatte, erschreckte mich ein Alarmruf aus Köln: »Der Dom in Gefahr! Rettet den Dom!« Ich deutete den Ruf auf meine Weise um und wählte als Thema meiner Übungsrede: »Jugend in Gefahr! Rettet die Jugend! Baut die

Jugend wie einen Dom!« – Jetzt war ich selbst auf der Baustelle, in Lindenthal – und war sehr glücklich.

Als Kaplan an St. Stephan in Köln-Lindenthal 1931–1934

Erste Besuche des jungen Kaplans führen in die Lindenthaler und Krieler Schule. In Kriel lernte ich den Lehrer Suitbert Heimbach kennen und erfuhr seine Freundschaft. Ich besuchte gerne seine Klasse, weil er mit seinen Kindern so schöne Spielchen aufführte. Hier habe ich die so menschlich nahe kölnische Sprache kennen und lieben gelernt.

In Lindenthal wohnte auch der rheinische Dichter Michel Becker. Als freier Schriftsteller litt er mit seiner Familie noch mehr als andere in jenen Jahren großer Armut der Gesamtbevölkerung. Bei einem Abendbesuch fragte ich ihn, ob er den Propheten Amos kenne. Dieser sei durch einen Anruf Gottes von seiner Herde wegberufen worden, um den korrupten Lebenswandel der Besitzenden anzuprangern, soziale Gerechtigkeit zu fordern und einen Gottesdienst, der die Herzen bewege, den Notleidenden beizustehen. Becker hörte aufmerksam zu. Ich merkte, wie diese Worte ihn trafen. Er bat mich, ihm die Schrift des Alten Testaments, aus der ich ihm vorgelesen hatte, für eine Weile zu überlassen. Spät am Abend trennten wir uns. Anderntags vor Mittag erschien er mit dem fertigen Manuskript: »Der Prophet«. Er hatte seine Frau aus dem Schlaf geweckt, ihr einen Schreibblock in die Hand gedrückt und war Stunde um Stunde durch das Schlafzimmer gewandert, bis das Werk vollendet war. Er hat es mir gewidmet. Leider ist das gedanklich und dichterisch hochwertige Werk später in meiner Wohnung mitverbrannt.

Im Umgang mit den jungen Kölnern überraschte mich, wie immer dann, wenn es lebhaft zuging, das Hochdeutsche dem kölnischen Idiom weichen mußte. Ich lernte auch im gleichen Wort verschiedenen Wertungen zu begegnen, so daß ich das von mir anfänglich als unchristlich angeprangerte Wort »Du Jeck« nicht mehr tragisch nahm. Mit der zunehmenden Erfahrung des Grundmenschlichen der kölnischen Sprache mit ihren vielen Nuancen und der Eigenart kölnischen Lebens fühlte ich mich bald recht wohl und als Nicht-Kölner sogar angenommen.

Die idealistische Vision, Jugend nach Sinn und Gestaltung unseres Domes zu bauen, nahm realistische Formen an. Es begann ein frohes Jugendleben. Das im Stil des Kölner Gürzenich gebaute Pfarrheim von St. Stephan wurde zu klein. Wir verlegten unsere Gruppenarbeit bis hinein in die Familien. Selbst die Wiesen im Lindenthaler Stadtwald haben wir mit unserem Fußballspiel nicht verschont. Wandergruppen eroberren die Eifel und den Westerwald, unsere Spielschar machte dem städtischen Theater lebhaft Konkurrenz. Die geistige Mitte unserer Gemeinsamkeit war das Krieler Dömchen. Seine tausendjährige

Geschichte wurde uns zur Mahnung, in pietätlosen, umstürzenden Zeiten überkommene Werte aufmerksam zu bedenken und auszubauen. Davon war in der Öffentlichkeit der damaligen

Jahre nichts zu hören. Sie war bereits beherrscht von den Fanfarenklängen eines neuen »tausendjährigen« Reiches nationalsozialistischer Prägung.

Nä, wat ne fründliche Kaplon!

En d'r Krieler Schull dät et zor Zehnohrpus schelle. Dat konnt mer hal bes noh Hubling ov noh Deckstein höre; denn die große Schell hing noch üvver d'r Feesch vum Schulldaach un moot met nem lange Seil, dat bes unge en dä Flor reiche dät, geschwenk wäde. Et wor ne Dag wie jede andere Dag, de Sonn dät schinge, die Kuschteiebäum om Schullhoff worfe decke Schatte, un dä Rektor kom erus, öm ze lore, ov hä hetzfrei gevve künt. Grad ginge die Klassedöre op un die Puute komen erusgelaufe, als wenn se sechs Woche engesperrt gewäs wöre. Nor die Mädchen, besondersch die große, gingen manerlich op un av un ohßen chr Botteram. Se wossen genau, dat irgendwo »en Fräulein« stund, die op chre Benimm oppasse dät. Et wor, wie gesant, ne Dag wie jede andere, un hä wör et wal och gelevve, wenn nit en däm Augbleck ne Kaplon durch de Pooz op da Schullhoff kumme wör. Keiner konnt in, hä wor neu. För dat Schullevve en Kriek, dat sich johren un -us nohm glübe Ritmes avspilte, wor dat en Sensation, un su stund och gleich ne Knubbel Puute öm dä neue Kaplon eröm. Die klein Mädchen ginge, wie eins eesch angefangen hatt, all bei in, gowen in e Hängche un maaten e Knicks'che. Däm Kaplon gefeel dat, wie mer gleich sinn konnt. En singem Geseech stund e löstig Laache, un hä strech, wenn hä sing Hand ens grad frei hatt, däm eine ov andere Strubbelkopp üvver de Höore. Et wor ne nette Mann, da neue Kaplon, alles wat räsch eß, jung, groß un schlank vum Figur, fresche färv em Geseech, un fründliche, ihrliche Auge. Dat meinten wal och die große Mädchen, die enzwesche erangkumme wöre, un die han jo för su jet e Äugelche.

Ich selvs hatt an däm Dag »Hofaufsichte, wie dat Oppasse om Schullhoff su schön heisch, un ich hecht et för angebraht, dä neue Kaplon us däm Knubbel, da lunter größer wood, ze befreie. Wie ich mich värgestallt hatt, säht hä: »Frotze«, gov moer die Hand un wolt met nem fründliche Laache links nevve mich tredde, wat ich ald met Röcksich op singe schwatze Rock nit zaloot. Mer gingen dann bes zom Engk vum d'r Pas om Hoff op un av, un ich hatt Ziek genug, in bei däm Verzälle zo beschmöre. Später si'mer noch an mänchem Dag üvver dä Hoff gauge, un ich hatt dä Endrock, dat mer uns got

verstunde. Ich dät allerdings lege, wenn ich sage wöllt, ich wör da einzige, däm hä got gefalle dät, nä, all konnten se in ligge, wat bei singer Aat, sich ze gevve, wahaftig nit schwer wor. Wat besondersch schön wor, mer konnt üvver alles mer im spreche, un ich kenne hück noch Probleme, die ich bei andere geistliche Höre för mich gehale hätt. Hä hoot lunter räuhig zo un gov dann en Antwoot, die klar wor un die jeder anemme konnt. Dat hä üvvrigen ald demols singe Dokter hatt, ben ich eesch vill später gewahr gewode; üvver su jet dät hä nit spreche. Hä eß nit lang en Zint Steffe blevve, dä neue Kaplon, ävver vergesse wodt'e nit. Wie hä ging, woren vill bedröv, un ich erennere mich noch an en Frau, die för mich säht: »Nä, wat eß dat ne fründliche Kaplon, bei däm konnt ich och bichte gon.« Do sprach e ganz Hätz met.

Später, en der Zick, en der mer selvs däm beste Fründ nur ganz hoösch jet en't Öbrche sage konnt, han ich in ens en d'r Stadt getroffe. Hä sprach su frei sing Meinung us, dat ich im sage moot, hä mööt vorsichtig sin. Bei der Gefägenheit verzallt hä och e Stöckelche vum Kardinal Schulte, da ons am Rhing spazeere gange wor. Do kom om Rad en Schwester erangebraus, die en d'r Nöh vum Kardinal vum Rad feel. Eminenz ging bei se, holf chr op de Bein un säht: »Aber Schwester, soviel Devotion kann ich wirklich nicht verlangen.«

Enzwesche eß us däm junge Kaplon vum demols ne huhe Här woode. Mer hoot ald ens jet üvver in, ävver sie Bild dät Klör verleere. Och ich hatt ald ens an in gedaach, ävver dann kom doch e leich Vergesse. Do kome mer am kölsche Katholikdag am Wallrafplatz drei Prälate üvver dä Wäg, die nohm Dom ginge. Ich daach, wenn dä eine nit su got propozioneet wör, künt dat wahaftig dü fröhere Kaplon vum Kriek sin. Hä wor et; denn wie ich gegröß hatt, kom hä tireck op mich zo un säht: »Ich weiß wer Sie sind, an der Stimme habe ich Sie gleich erkannt.« Dabei stund gleich widder dat fründliche Laache vum fröher en singem Geseech, wodurch bewesse wood, dat mer, wa'mer och e huk Deer gewoode eß, nit unfründlich ze wäde bruch. Dann eß hä dabei gewäs, wie ich met 65 Jahr en dä Stall moot. Wie hä mer Glück wünsche dät, daach ich su för mich: »Wa'mer uns jitz noch ens treffe, weeschte wal Kardinal sin.« Su jet kütt ald ens flöck. *Sulbert Heimbach*

Erste Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus

Während meines Italien-Aufenthaltes hatte ich die Entwicklung des italienischen Faschismus erleben können. Ihm lag die Idee der Wiederherstellung des »Impero Romano«, des alten Römischen Reiches, in moderner Form zugrunde. Die Faschisten waren liberalmilitante Nationalisten. Im Nationalsozialismus überraschte mich die Verquickung der politischen Ziele mit den weltanschaulichen Parolen der deutsch-völkischen Bewegung. Ich erfuhr, daß Hitler sich schon früh dieser Bewegung angeschlossen, bereits 1918 Alfred Rosenberg kennengelernt und diesem 1921 die Hauptschriftleitung des »Völkischen Beobachters«, des Zentralorgans der NS-Partei, übertragen habe. Das im Geist der

deutsch-völkischen Bewegung geschriebene, 1930 herausgegebene Buch Rosenbergs habe ich mir sofort gekauft, um die weltanschaulichen Hintergründe der Partei kennenzulernen. Es gelang mir, einen Kreis von zehn bis fünfzehn jungen Männern zu bilden, die bereit und fähig waren, mit mir diesen »Mythos des 20. Jahrhunderts«, die übrigen Propagandaschriften der Deutsch-völkischen und auch Hitlers Buch »Mein Kampf« gründlich zu studieren.

Das eifrigste Mitglied dieses Kreises war Peter Hölgers. Ich freue mich, seiner großen Verdienste um die damalige Lindenthaler Jugend wegen, an dieser Stelle seinen Namen in ehrender Erinnerung erwähnen zu können. Sein Sohn ist heute Vorsitzender



Rechts das Pfarrhaus, links davon das Vereinshaus (Pfarrheim) von St. Stephan in der Bacherner Straße vor dem Krieg

des Heimatvereins Alt-Köln. Wir alle litten unter der furchtbaren Not, die das gesamte deutsche Volk in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg befallen hatte; die Weltwirtschaftskrise mit über sechs Millionen Arbeitslosen, die vor allem unsere Jugend hart getroffen hatte, die fortdauernden Reparationsleistungen, die seelische Belastung durch die von den Alliierten behauptete Alleinschuld des deutschen Volkes am Weltkrieg, die Zerrissenheit der Parteien der Weimarer Republik, die revolutionären Aktionen von rechts und links, alles das lag wie ein lähmender Druck auf uns. Die größten Gefahren kamen nach unserem Verständnis aus dem sich anbahnenden Bund der in ihren Gruppierungen und Persönlichkeiten unterschiedlichsten Rechten mit den durch die Deutschvölkischen weltanschaulich eindeutig festgelegten Nationalsozialisten. Weltanschauliche Kämpfe haben in der Geschichte immer tiefer gegriffen als rein politische. Waren sie aber auch noch mit politischen Energien verquickt, überstiegen sie jedes vorstellbare Maß.

Wir unterschieden sehr bald eine deutschchristliche und eine deutschgläubige Bewegung. Der Unterschied lag darin, daß die deutschchristliche Bewegung das Christentum nicht ablehnte, sondern eine Erneuerung durch das Deutschtum erwartete – eine recht konfuse Vorstellung, deren Anhänger sich später unter dem Namen »Deutsche Christen« mit einem Reichsbischof (Müller) organisierten –, während die deutschgläubige Bewegung das Christentum total ablehnte, weil es angeblich dem deutschen Wesen »artfremd« sei. Der germanisch-arische Mensch, so erklärten die Deutschgläubigen, kenne nur die Urkraft der Natur in einem dauernden Rhythmus des Werdens und Vergehens, eines Auftauchens aus dem All und eines Untertauchens ins All. Dieser Urkraft gebühre unsere höchste Verehrung, eine religiöse Bindung aus Blut und Boden. Der nordische Mensch lebe ewig in den Erben seiner Art. Das Endziel dieser deutschgläubigen Bewegung war die Vernichtung der christlichen Religion, das Nahziel die Ausbildung eines germanischen Feierkalenders in Nachahmung des christlichen, um die Menschen zu gewinnen. In Rosenbergs »Mythos« und Hitlers »Mein Kampf« fanden wir die Übernahme aller dieser Ideen. Als Konsequenz ergab sich dort das Sendungsbewußtsein des germanischen Herrenmenschen, der Haß gegen alles dem Deutschen »artfremde«, vor allem das Jüdische und mit ihm das Christliche. Ich fragte mich in jenen Jahren: Was wird aus dem deutschen Volk, wenn in dieser chaotischen Zeit ein vom deutschvölkisch-nationalistischen Mythos geprägter Mensch wie Hitler sich durchsetzt, die politische und militärische Macht an sich reißt und rücksichtslos das in seinem Buch »Mein Kampf« angepriesene »Heil« dem deutschen Volk und der Welt zu verschaffen versucht? Daß bald Millionen Deutsche als Wahl-Mehrheit in ei-

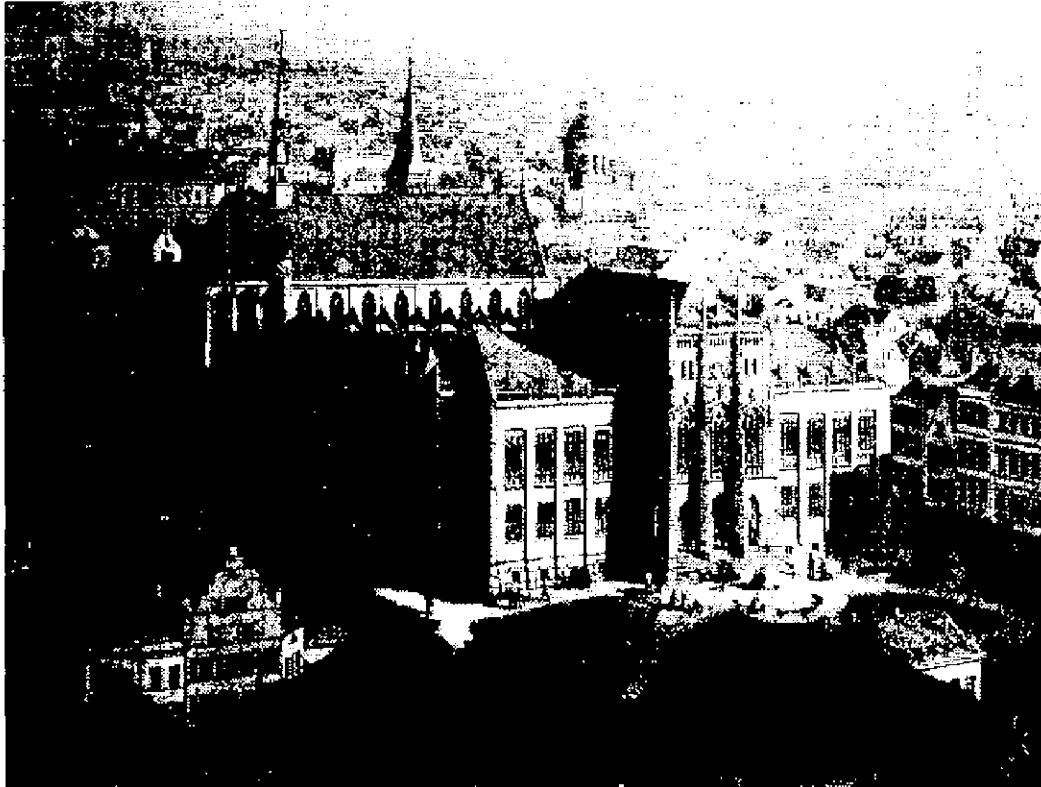
nem Rausch der Begeisterung ihm diese Macht hoffnungsvoll-vertrauend überlassen konnten, bleibt eine vom bloßen Verstand her immer noch unerklärte Tatsache. In großer Not setzt die Hoffnung auf Befreiung oft auf andere Kräfte als auf die Vernunft. Die Geschichte lehrt uns – der französische Schriftsteller Le Bon hat es in seinem Werk »Psychologie der Massen« mit Blick auf die Französische Revolution überzeugend dargestellt –, daß Volksmassen nach allen Seiten hin dirigierbar sind, wenn ihre vitalen Gefühle angesprochen, geweckt und kollektiv mobilisiert werden.

Als Domvikar und Jugendseelsorger im Erzbistum Köln 1934–1944

Die Abberufung als Kaplan an St. Stephan in Köln-Lindenthal traf mich hart. Zwar wurde ich zu meiner Berufung an den Kölner Dom beglückwünscht, aber der nun vorgesehene Wirkungskreis in der kleinen Dompfarrei erschien mir doch eng, verglichen mit dem liebgewordenen. Mein Stimmungsbarometer stieg jedoch schnell wieder an, als ein Gespräch mit dem damaligen Generalvikar Emmerich David und anschließend mit Kardinal Karl Joseph Schulte mir einen gänzlich unerwarteten neuen Tätigkeitsbereich eröffnete. Ich sollte als Bezirkspräses des katholischen Jungmännerverbandes in der Stadt Köln mich um die gesamte katholische Mannesjugend kümmern und gleichzeitig stellvertretender Diözesanpräses des gleichen Verbandes werden. Vom Amt des Dompfarrvikars wurde ich entpflichtet. An meine Stelle trat der spätere Dompfarrer Wilhelm Kleff, der vielen Kölnern durch seine 44jährige seelsorgliche Tätigkeit im Kölner Dom noch bestens bekannt ist.

Der neue Weg war mir sympathisch. Im Kreis der Kölner Jugendseelsorger erfuhr ich eine herzliche Bruderschaft, die sich in den kommenden schweren Jahren hervorragend bewähren sollte. Keiner von ihnen hat mit den Nazis sympathisiert oder ist zum Verräter geworden. Sie haben standgehalten, obwohl sie zum Teil schwere Schikanen erdulden mußten bis hin zu Ausweisung, Verhaftung und Gefängnis.

Als Wohnung wurde mir das Haus An der Rechtschule 2, zwischen den früheren Hotels »Monopol« und »Bayrischer Hof« gegenüber dem alten Wallraf-Richartz-Museum gelegen, zugewiesen. Es war ein zwar etwas verwahrlostes, aber immer noch schönes einstöckiges barockes Gebäude, das vor der Säkularisation 1802 den Brauweiler Benediktiner-Äbten als Kölner Stadtdomizil gedient hatte. Hinter dem Hause stand noch, wie anderswo in Köln, eine hohe Wasserpumpe, ein kleines Stück Garten erinnerte an die Weinstöcke der Benediktiner, und die große Toreinfahrt war weit genug, um den vielen Besuchern aus der Stadt, dem Bistum und anderen Teilen Deutschlands und aus



Im Vordergrund eingeschossig das Haus An der Rechtschule 2 gegenüber dem (alten) Waltraf-Richartz-Museum

Österreich, die von »den Kölnern« Rat und Hilfe erwarteten, zu allen Tag- und Nachtzeiten Einlaß zu gewähren. In dem grauenhaften Inferno der Nacht auf Peter und Paul, am 29. Juni 1943, ist es mit den umliegenden Häusern (außer dem »Monopol«, in dem sich nach 1945 der WDR einnistete) in Schutt und Asche gesunken.

Bis zu dieser Zeit war es mir möglich, mich ganz auf die Tätigkeit als Seelsorger der Jugend zu konzentrieren, weit über die Stadt hinaus. Dabei war mir von Anfang an bewußt, was an weltanschaulichen Kämpfen in der zunehmend feindlich gesinnten politischen Arena auf mich zukommen würde. Aber Generalvikar David hatte mir gesagt: »Nur Mut. Sie sind jetzt auf die richtige Spur gesetzt.« Ein solches Wort des Vertrauens von hoher Stelle kann Wunder wirken.

Der schlimme Betrug

Die feierliche Erklärung des mit Mehrheit gewählten Reichskanzlers Hitler nach der »Machtübernahme« zu Beginn des Jah-

res 1933, das neue Reich solle auf den Fundamenten des Christentums gebaut werden, der Abschluß des Konkordats mit dem Vatikan, die Weisung der deutschen Bischöfe, der neuen Situation gegenüber Toleranz zu üben, löste auch unter den Kölner Seelsorgern lebhaftes, zum Teil heftige Diskussionen aus. War man auch weithin bereit, die Stellungnahme des Episkopats zu verstehen und eine Versöhnung anzustreben, so blieben doch erhebliche Zweifel an der Ehrlichkeit dieses Reichskanzlers und seiner Parteigenossen. Überdies hatten die Bischöfe bei aller Versöhnungsbereitschaft ausdrücklich erklärt, wenn die Regierung im Interesse des Volksganzen den Frieden mit der Kirche wolle, müsse sie die Ideen und Praktiken der deutschvölkischen Weltanschauung aufgeben und den Christen die volle Freiheit in der Ausübung ihrer Religion zugestehen. Hier lag der eigentliche Konfliktstoff.

Infolge der engen Verknüpfung von NS-Partei und Regierung mit der antichristlichen deutschvölkischen Bewegung gah auch die schlichteste Verkündigung des christlichen Glaubens bereits

als ein Angriff auf den Staat und wurde von diesem als politischer Übergriff zurückgewiesen. Auch ich mußte das erliden. Dafür ein Beispiel: Ich war zum Abschluß einer Jugendwoche des Dekanates Oberhausen, vorbereitet von dem damaligen Kaplan Josef Kowalski, dem späteren Pfarrer an St. Mariä Himmelfahrt in Köln, zur Predigt eingeladen. Die große Herz-Jesu-Kirche war überfüllt von jungen Christen. Das Thema lautete: »Ihr sollt meine Zeugen sein« (Apg. 1,8). Vor dem Auszug aus der Sakristei mit dem gesamten Klerus der Stadt flüstert mir der Sakristan noch schnell ins Ohr: »Passen Sie auf, unter der Kanzel sitzt die Geheime Staatspolizei.« – Ein schönes Gefühl: die große Schar erwartungsvoller junger Menschen, das Thema, meine Absicht, den Glauben zu stärken, den Widerstandswillen zu festigen, zu begeistern für Wahrheit und Kirche – und dabei die lauernden Feinde, die den unheimlichen Machtapparat im Rücken haben. Spät am Abend von Oberhausen zurückgekehrt, setzte ich mich, tatsächlich von Angst gepackt, an die Schreibmaschine und schrieb die ganze Predigt, so wie ich sie noch lebhaft im Gedächtnis trug, nieder. Vorher hatte ich, wie es meine Gewohnheit war, nur einige Stichworte und Leitsätze festgelegt. Meine Vermutung war nur allzu begründet: Am frühen Morgen Anruf der Gestapo, Vorladung zum EL-DE-Haus, Verhör durch einen Beamten in Gegenwart einer Sekretärin, die den Gesprächsverlauf in die Maschine zu schreiben hatte. »Sie haben in Oberhausen gepredigt. Es waren staatsfeindliche Äußerungen darunter.« Ich zog mein Manuskript aus der Tasche und begann es Wort für Wort vorzulesen. Der Mann wurde unwillig. Ich bestand darauf, nur das gesagt zu haben, was hier zu lesen war. Dann wurde er deutlich: »Sie haben davon gesprochen, daß man Jesus folgen müsse. Damit haben Sie unseren Führer Adolf Hitler abgelehnt.« Als ich schwieg, um mich für eine passende Antwort zu sammeln, bemerkte ich an der Wand hinter dem Beamten ein Papier mit der ziemlich großen Aufschrift: »Laß dich nicht aus der Ruhe bringen, denk an Götz von Berlichingen!«

Was sollte ich nun davon halten? Ich pochte auf das von den Nazis gnädigerweise zugestandene Recht, »rein religiös« zu wirken, erklärte, daß ich genau dies getan habe, und wurde schließlich entlassen, mit einem Handzettel für den Portier, der ihn ermächtigte, mir die Haustüre zu öffnen. So sah das Ehrenwort des »Führers« in Wirklichkeit aus. Hätte ich damals schon gewußt, was Leo Schwing in seinem Tagebuch »In den Klauen der Gestapo« von den berühmten Kellern des EL-DE-Hauses geschrieben hat, wäre meine Angst vor der Schutzhaft gewiß noch größer gewesen. Tief erschüttert war ich von der Vorstellung, es könne sich der »Führer« tatsächlich an die Stelle Christi setzen und sich als Herrn der neuen Kirche feiern lassen. So ist es in der Tat geschehen. In einem Beitrag über das Parteitagsgelände

in Nürnberg las ich kürzlich: »Vom heutigen Zustand des Geländes ist es schwierig, sich in die ekstatischen Rituale zurückzusetzen, die im Dritten Reich den »imaginären Raum« des Geländes bestimmten. Die Hauptaktion des gesamten Parteitages, am fünften Tag, war die nächtliche Feierstunde auf dem Zeppelfeld in dem glanzvoll inszenierten Lichtdom als Höhepunkt pseudo-sakraler Massensinnlichkeit. Fahnen, Feuer und Licht vereinigten sich zum Bild einer Kirche, schlossen die versammelte Gemeinschaft vom Dunkel der Außen- und Feindeswelt ab. Beim Eintreffen Hitlers auf der Haupttribüne des Zeppelfeldes schossen schlagartig die Strahlen der 150 Riesenscheinwerfer in den schwarz-grau verhüllten Nachthimmel und bauten über den 250 000 Zuschauern eine gigantisch schimmernde Strahlenkuppel. Man hatte den Eindruck, feierlich und schön zugleich, daß man sich im Innern einer Kathedrale aus Eis befände. Auf der magisch angeordneten und angestrahlten Altar-Bühne erschien Hitler als charismatische Heilsfigur, als Hoherpriester eines neuen Kultes« (Hans Ulrich Thamer in »Rheinischer Merkur« vom 16. 6. 1989). »Es war ein ins Übermenschliche gesteigerter Kult eines einzigen Menschen, der den Anspruch erhob, allein über Gut und Böse, über Recht und Unrecht, über Tod und Leben zu entscheiden. In den Filmen der Leni Riefenstahl über Parteitage und Olympiade in Berlin hat dieser Millionen faszinierende Führerkult seine künstlerische Formgebung erfahren, eine Ästhetik, die das völlige Aufgehen des einzelnen in eine totale Masse rauschhaft feierte« (Heinz Gerolf, ebenda, 13. 1. 1987).

Ja, wie konnte ein Millionen-Volk aller Gesellschaftsschichten wie in einer Hypnose diesem einen Mann verfallen, von ihm allein Deutschlands Heil erwarten?

Zunehmende Gewaltmaßnahmen

Die heftigen Angriffe gegen die Kirche, insbesondere deren Jugend, nahmen immer mehr zu, auch Verhöre im EL-DE-Haus mit Gerichtsverhandlungen am Appellhofplatz und Hausdurchsuchungen in meiner Wohnung, bis am 24. Januar 1938 die Gestapo im Generalvikariat erschien und den Diözesanvorband des Katholischen Jungmännerverbandes, dessen Leiter ich war, mit allen Untergliederungen auflöste. Unsere Jugendarbeit durfte nur noch »rein religiös« vor sich gehen. Aber wie kann man Kölner Jugend in die Sakristei einsperren und nur fromme Lieder singen lassen! Wie kann man das pädagogische Prinzip aufgeben, nach dem junge Menschen nur dann gesund heranwachsen, wenn sie alle ihre Kräfte in Natur und Kultur frei entfalten können! Immer hatten wir unsere Jugendarbeit als eine Ganzheit von Leib und Seele gesehen, als einen Bildungsprozeß in voller Harmonie der körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte des



Historische Aufnahme einer Jugend-Bekennnisfeier im Dom

Menschen. Jetzt sollten Hunderttausende von jungen Christen wie Fremde im eigenen Lande leben, wie Verstoßene, denen das Recht auf ihr eigenes Leben mit Gewalt verwehrt war. Als Antwort bereiteten wir mit den anderen Bistümern im ganzen Reichsgebiet einen Bekenntnistrag vor mit dem Leitwort: »Im Kreuz ist Heil«. Der riesige Raum unseres Kölner Domes quoll über von jungen Christen, die nicht bereit waren, den Götzen zu opfern. Im ganzen Land wurden Wegkreuze erneuert oder neu errichtet.

Georg Thurmair sagte das treffende Wort: »Nun sind Gesichter unsere Fahnen und Leiber unser Schalf.« Ein Gestapo-Beamter gestand mir einmal: »Wenn ihr auch als PK-Jugend (Christus-Jugend) nicht mehr an Bannern, Kleidung und Abzeichen erkennbar seid, ich erkenne euch sofort an euren Gesichtern.« Ich dankte ihm für dieses Kompliment.

Eine neue Strategie des Widerstandes

Wir entdeckten im eigenen Land den Untergrund. Es war köstlich zu sehen, wie erfinderisch junge Menschen waren, wenn sie in einer solchen Situation entdeckt und von der Gestapo verhört wurden. Drei Beispiele:

Kölner Mädchen worden auf einer Wanderung nach Altenberg in Bergisch Gladbach von der Polizei festgehalten und mit Polizei-Wagen nach Köln ins EL-DE-Haus gebracht. Nach einem Verhör kommen sie zu mir, an der Rechtschule 2, und erzählen. Sie sollten mit Zigaretten und Likör gefügig gemacht werden, aber sie lehnten ab. »Warum geht ihr in die Kirche?« Antwort: »Davon versteht ihr nichts.« Zweite Frage: »Warum betet ihr in der Kirche?« Viel schöner

ist es doch draußen in der freien Natur.« Spontane Antwort: »Un was maht eht, wenn et räht?« – Schluß des Gesprächs mit Verwarnung.

Bei einer anderen Razzia nahm ein Gestapo-Beamter einem Mädchen den Terminkalender ab. Große Angst, weil darin Geheimadressen aus dem Bistum und weit darüber hinaus eingetragen waren. (Wir haben von Köln aus wichtige Informationen auf diese Weise weitergegeben.) Der Blick des Beamten fällt zufällig auf die Eintragung: »Samstagabend Kapitoll.« »So«, sagt er, »ins Kino gehen Sie auch.« Er meinte das Kino am Hohenstaufenring. Das Mädchen antwortete: »Ja, auch ins Kapitoll.« Es hatte aber St. Maria im Kapitoll gemeint, wo sich junge Christen aus Köln zu treffen pflegten. Große Erleichterung, als der Terminkalender zurückgegeben wurde.

An einem Samstagabend kam ich erst spät aus dem Kölner Dom vom Beicht hören. Vor meiner Wohnung erwarteten mich Gestapolente. Sie waren aufmerksam geworden, als Jungen in größerer Zahl in mein Haus gegangen waren, und hatten beobachtet, daß der eine oder andere eine graue Hose der verbotenen »Sturmschar« des Jungmännerverbandes anhatte, dazu einen Ledergürtel. Sofort genau Untersuchung der Hand- und Hosentaschen. Drei wurden verhaftet und mit zum EL-DE-Haus genommen. Einer der Zurückgebliebenen kam bleich zu mir und sagte: »Ich habe Glück gehabt. Ich hatte mehrere Blätter mit Geheimadressen aus anderen Bistümern bei mir. Wie die Gestapo kam, habe ich mich still in eine Ecke verkrochen und alle Blätter heimlich gefressen.« Geschader hat es ihm nichts, Kölner Jungen haben offensichtlich einen guten Magen.

In allem Elend ein frohes Gemüt

Vier Jahre eines zermürbenden Kampfes hatten schließlich meine physische Widerstandskraft aufgebraucht. Ich mußte für ein paar Monate in ein Schwarzwald-Sanatorium. Nur wenige Wochen konnte ich meinen Stellvertreter, den späteren Pfarrer von St. Maria im Kapitoll Reinhard Angenendt, damals Kaplan in Ratingen, in Köln einführen. An einem späten Abend des folgenden Jahres – es war mittlerweile der Krieg ausgebrochen – rief ich ihn an, um mich zu erkundigen, wie es ihm gehe. Wegen der vielen Ungewißheiten war es mir eine Gewohnheit geworden, mit meinen engsten Mitarbeitern im ständigen Gespräch zu bleiben. Da knackte es in der Leitung. Wir vermuteten aus gutem Grund, die Gestapo habe sich eingeschaltet. Aber als wir in einer ausgeklügelten Geheimsprache unsere Unterhaltung fortsetzen wollten, meldete sich zu unserer Überraschung eine Frauenstimme. Wir konnten zu dreien miteinander sprechen. Es er-

gab sich folgender Wortwechsel: Die Frauenstimme: »Hallo, wer ist denn da?« Antwort: »Hier sind zwei Männer.« Jetzt in unverfälschtem Kölsch, das ich aber auf hochdeutsch wiedergebe: »Och, wie nett! Ihr seid aber keine Kölner. Die Stimmen verraten euch. Sie klingen aber ganz angenehm. Wollt ihr nicht ein bißchen herüberkommen? Bei uns ist es ganz gemütlich. Wir haben auch leckere Reibekuchen.« – »Nein, danke, es ist schon spät. Es könnten ja auch die Flieger noch kommen.« – »Ach, schade.« – »Ja, sehr schade. Vielleicht später mal.« – Ich habe dann meinen Freund Reinhard Angenendt erneut angerufen und herzlich mit ihm gelacht, aber dieses Mal blieben wir unter uns.

Als ich an einem anderen Tag, am frühen Morgen nach einem Nachtangriff, wieder zu Reinhard Angenendt eilte, um zu sehen, ob er und die Basilika Maria im Kapitol heil aus dem Unheil der Nacht herausgekommen seien, wurde der Weg am Kauffhof lebensgefährlich. Infolge der durch die Brandbomben entstandenen großen Hitze lösten sich von der Fassade überall Steinbrocken und spritzten mit lautem Knall auf die Straße. Da begegnete ich einer einsamen Kölscherin mit aufgespanntem Regenschirm. Ich rief zu ihr hinüber: »Ob der wohl hilft?« Und sie zurück, in ihrer kölschen Muttersprache: »Ich habe nichts anderes mehr. Alles ist weg. Nur den Paraplu hat der Herrgott mir gelassen.« Sie duckte sich, als es wieder knallte, ich tat desgleichen und konnte ihr noch eben antworten: »Na, dann viel Glück mit ihrem Beschützer!« Dabei dachte ich still an das schöne Gebet »Unter deinen Schutz und Schirm«.

Kölner Gymnasiasten im freiwilligen Religionsunterricht

1940, schon im Krieg, wurde auch der Religionsunterricht in den weiterführenden Schulen verboten. Kardinal Schulte rief mich eines Tages zu sich und gab mir den Auftrag, in Köln einen freiwilligen Religionsunterricht für Gymnasiasten zu organisieren. Bald kamen Schüler und Schülerinnen, manchmal in Klassenstärke, in kircheneigene Häuser, nach dem Schulunterricht gegen Mittag oder am frühen Morgen in Verbindung mit der hl. Messe. Es war eine Freude zu sehen, wie sich allenthalben im Bistum dieser freiwillige Religionsunterricht, von jungen Priestern übernommen, entwickelte. Meine Gruppen trafen sich im Karl-Joseph-Haus in der Glockengasse. Die Verbindung mit diesen Gymnasiasten brachte auch den Gewinn, daß manche sich gerne bereit erklärten, den beiden einzigen hauptamtlichen Kräften der Jugendseelsorge, meinem Mitarbeiter, zunächst Hans Schroer und nach dessen Einberufung zum Militär Kaplan Josef Wisdorf, und mir, Seht- und Bürohilfe zu leisten. Das Kölner Generalvikariat war damals so arm, daß mir weder eine Bürohilfe noch ein »fahrbarer Untersatz« zugestimmt werden konnte. Nur Hans Schroer bekam ein Motorrad. Die Jungen halfen nach-

mittags bei der Korrespondenz, bei der Vervielfältigungsarbeit und dem Versand und erhielten dafür bei besonderen Anlässen ein Buchgeschenk. Das war alles, aber es herrschte unter uns ein fröhliches Miteinander.

Vom freiwilligen Religionsunterricht habe ich noch eine Stunde in lebhafter Erinnerung. Wir behandelten das Thema: »Was ist der Mensch?« Für die Jungen war das besonders interessant wegen der erlebten Willkürherrschaft des NS-Regimes. Ich hatte das eben erschienene Buch von Theodor Haecker, mit dem gleichen Titel und aus gleichem Anlaß geschrieben, zur vorbereitenden Lektüre angegeben. Wie da die jungen Menschen mitgingen, als sie den Menschen aus dem Anorganischen – reine Materie, dem Vegetativen – der Pflanzenwelt, dem Sensitiven – der Tierwelt zum Spirituellen – dem Geistigen, Vernunft und freier Wille – aufsteigen sahen, den Menschen als den Höhepunkt der Schöpfung, der durch seinen Geist alles Geschöpfliche überragt, der berufen ist, in Freiheit und geformter Gewissensentscheidung zum Verwalter alles Geschaffenen zu werden, der mit Hilfe der Gnade Gottes zur persönlichen Reife und Vervollkommenung heranwächst und mitbaut an einer Gesellschaft in Freiheit und Frieden. Bald ging das Wort von Theodor Haecker um: »Wir sind keine Materialisten, keine Sensualisten, wir sind Hierarchisten, wir sind als einzelne und als Gemeinschaft in den gesamten Naturbereich eingebunden, aber stehen über ihm als vom Geist bestimmte und durch den Geist, insbesondere den Heiligen Geist führende.« Das alles, so empfanden es die Jungen elementar, stand im schärfsten Gegensatz zur herrschenden Propaganda und Lebenspraxis der Braunen und der NS-Diktatur. Es war für sie der eiserne Halt im Widerstand.

Im Gedenken an zwei junge Kölner

Günter hieß er, dem dieser gemeinsame Unterricht noch nicht genügte. Er kam häufig zu mir, um das Gebörte philosophisch und theologisch tiefer zu erarbeiten. Er war ein hochintelligenter, geistig reger, suchender Mensch. Schon nach wenigen Monaten erreichte ihn der Gestellungsbefehl. 1941 kam er nach Rußland, 1943 wurde er als vermißt gemeldet. Er gehörte zu den Hunderttausenden von jungen Menschen, die eine verbrecherische Gewalt in der Blüte der Jugend hingemäht hat, deren Tod sinnlos erscheinen würde, wenn nicht die Glaubensgewißheit bestünde, daß Gottes Liebe sie zur Vollendung geführt hat. Nach einem Briefwechsel schickte Günter mir sein Tagebuch, das vor dem Brand und der Zerstörung meiner Wohnung an der Rechtshule noch rechtzeitig gerettet werden konnte. In Grenzsituationen zwischen Leben und Tod erweist sich eher als sonst, was im Menschen sich tut, was ihn bedrückt und was er erschaut, was ihm der Glaube an Gott und die liebende Gemeinschaft in El-

ternhaus, Freundeskreis und Kirche bedeutet. Günters Tagebuch ist mir ein Geschenk von höchstem Wert geblieben, mehr noch: ein Zeichen bleibender Verbundenheit.

Eine ähnliche Erinnerung an menschliche und religiöse Tiefe hat meinem Gedächtnis eine junge Kölnerin eingegeben. Es war nach dem furchtbaren Luftangriff auf die Kölner Innenstadt in der Nacht vor Peter und Paul 1943. Selbst mit fast einhundert Menschen aus einem finsternen Keller befreit, fand ich auf der Suche nach Hilfsbedürftigen in einem eingestürzten Nachbar-



St. Stephan wurde schon in der Nacht vom 27. zum 28. Mai 1942 durch Bomben weitgehend zerstört.

haus ein durch Phosphor böse versengtes junges Mädchen. Auf meine Frage, ob sie große Schmerzen habe, sagte sie: »Ja, es tut sehr weh, aber ich will nicht klagen. Ich denke an unseren letzten Bekenntnistag im Dom: Im Kreuz ist Heil. Ich leide hier zur Sühne für die Verbrechen der Nazis.«

Als Wanderseelsorger bei den Kölner Evakuierten

Bittrufe von Priestern aus Mitteldeutschland an Kardinal Frings, er möchte ihnen für die Tausende von Evakuierten aus dem Kölner Raum Seelsorger schicken, durften nicht ungehört verhallen. Ich war nach der Zerstörung meiner Wohnung beim Fliegerangriff am 29. Juni 1943 obdachlos geworden. An eine Jugendseelsorge war nicht mehr zu denken, auch weil schon jüngste Jahrgänge zum Plakdienst herangezogen wurden. Mir kam der Gedanke, den Kardinal um meine Entsendung zu bitten. Wie wenn mein Entschluß vom Himmel her bekräftigt werden sollte, verlor ich in der folgenden Nacht auch mein Notquartier in Rodenkirchen. Es war ein so friedlich schöner Abend auf der Rheunterrasse des Pfarrhauses gewesen, als die Hausgemeinschaft sich zur Nachtruhe zurückzog. Und schon ging es wieder los. Ich wollte nicht aufstehen. Aber der Angriff galt der nahegelegenen Rodenkirchener Rheinbrücke. Ein furchtbares Getöse. Wieder bangten wir in dem bebenden Keller um unser Leben. Nach der Entwarnung stellten wir fest, daß ein Blindgänger unser Haus getroffen, den Dachboden und das ganze Gebäude bis zum Erdgeschoß durchschlagen hatte und nun unversehrt den Eingang des Hauses versperrte. Das ganze Haus war voller Bettledern: Der ungebetene Gast hatte das Bett zerrissen, in dem ich kurz zuvor geruht hatte, um nach dem Kölner Spektakel der vorhergehenden Nacht einmal gründlich auszuschlafen.

Ein guter Schutzengel brachte mich dann unversehrt in das sächsische Erzgebirge, nach Aue zu dem aus Brohl am Rhein stammenden Pfarrer Oskar Rothstein. Er bedurfte der Hilfe am dringendsten. Überdies sollte ich nach der Weisung des Kardinals die »Kölner Seelsorge« im ganzen Bistum Meißen, unserem Kölner Patenbistum, organisieren und Mitarbeiter heranziehen. Mein Freund Domvikar Josef Teusch, der mutige Kämpfer gegen die NS-Irrlehren und spätere Generalvikar, erhielt den gleichen Auftrag für Thüringen. So sorgte der Kölner Erzbischof, zum höchsten Erstaunen der evangelischen Brüder in Mitteldeutschland, für seine heimatvertriebenen Kölner.

In meinem weiten sächsischen Seelsorgebezirk begegnete ich zuerst notdürftig untergebrachten Müttern mit Kindern und Senioren. Sofort forderte mich das realistische Prinzip: In der Not geht Leihpflege vor Seelsorge. Es begann mit einem Besuch des evangelischen Nachbarpfarrers. Er stellte sich als »Deutscher Christ« in einem Offiziersrock mit Orden aus dem Ersten Welt-

krieg vor. Von ihm erfuhr ich, die Kölnerinnen seien streitsüchtig und lägen in Fehde mit der Ortsgruppenleitung der NSDAP, die dort das Regiment hatte. Ich bat ihn, mich zum Ortsgruppenleiter zu führen. Unterwegs grüßte mein Mitbruder alle Begegnenden mit »Heil Hitler« und ausgestrecktem Arm, für mich ein komischer Anblick, absolut nicht ansteckend. Der Grund der Auseinandersetzungen war mir bald klar: Die Evakuierten waren in diesem Ort sehr beengt untergebracht. Mehreren Müttern zusammen stand nur ein einziger Kochherd mit einer Wasserstelle im Hof zur Verfügung. Der Übelstand konnte abgestellt werden. Die Kölnerinnen waren zufrieden, ihr guter Ruf wiederhergestellt.

Abgesehen von dem folgenden bitterkalten Winter ohne ausreichendes Brennmaterial und ohne genügende Nahrungsmittel konnten wir alle nur dankbar sein. Wir in diesem weiten Gebiet ganz versprengt wohnenden Kölner haben eine schöne persönliche Gemeinschaft erlebt. Ich kam mir vor wie ein Apostel aus der frühen Kirche. Der alte wohl meist zu Fuß von Ort zu Ort, sprach nach der Weisung des Herrn den Segen: »Der Friede diesem Hause«, besuchte seine Leute, kündete die Frohe Botschaft und betete mit seinen Getreuen. So hielt ich es denn auch. Vor dem Abschied fragte ich noch nach den anderen Hausbewohnern und den Gastgebern – sie waren meist evangelische Christen – und konnte oft ein gutes Gespräch mit ihnen führen, auch für gute Gastfreundschaft gegenüber den Kölnern danken.

Überall stellten evangelische Pfarrer ihre Kirche oder zumindest ein Pfarrsälehen für unseren Gottesdienst zur Verfügung. Es waren ganz offene Begegnungen von Mensch zu Mensch, wie ich es immer gewünscht, aber so persönlich noch nicht erlebt hatte.

Nach meinen Besuchen begleiteten mich oft Kölner Kinder ein gutes Stück des Weges, bis ich dann allein mit meinen Gedanken meist bis ins Dunkel der Nacht durch die schöne erfrischende Landschaft des Erzgebirges wanderte. Der Bahnverkehr war schlecht, die Busse fielen infolge des herrschenden Benzinmangels aus, das Fahrrad nutzte mir wegen der Höhenunterschiede nicht viel. Ausgerüstet mit einer guten Gesundheit, für die ich dem Herrgott immer dankbar war, machte mir das stundenlange Wandern eher Spaß als Verdruß.

Aus der Pastoral jener Tage sei hier ein Beispiel eingefügt: Bei einem Besuch trat ich die Mutter, vier Kinder und die Oma an. Die Mutter war etwas verlegen und meinte, sie sei eigentlich nicht katholisch. Ich begrüßte zunächst mal alle auf unsere rheinische Art, nahm den angebotenen Stuhl an und hörte geduldig zu: »Wir sind aus der Kirche ausgetreten, wir alle. Mein Mann hat uns abgemeldet. Wir sind auch nicht kirchlich getraut. Aber das kann mein Mann Ihnen selber erklären. Er kommt in den

nächsten Tagen in Urlaub.« Ich wiederholte also meinen Besuch. Alles war guter Stimmung. »Ja«, meinte der Mann, »mein Vater hat sich vor den Nazis gedückt und uns alle von der Kirche abgemeldet. Aber wir sind ja aus N., und als die Kirche brannte, sind wir alle hingelaufen und haben mitgelöscht. Denn wissen Sie, auf unsere Kirche lassen wir nichts kommen.« Bei solcher Kirchentreue kamen wir schnell weiter. Noch während des Urlaubs wurde alles in Ordnung gebracht. Es gab sogar ein Hochamt mit festlicher Trauung, assistiert von den Kindern als Engelchen und Ministranten. Der Ortspfarrer lud zum Festmahl in sein Pfarrhaus ein und schonte nicht die Kostbarkeiten von Brot und Wein, die sein Bruder vom Rhein zu schicken pflegte. Es blieb nichts davon übrig. Vater, Mutter, die vier Kinder, die Oma und auch der Kölner Pastor waren zusammen mit dem »Pfarrherrn« sehr fröhlich.

Als Regens des Kölner Priesterseminars

Von jetzt ab muß ich mich kürzer fassen, damit ich in erträglicher Zeit aus Ende komme. Aber einige Anmerkungen zu meiner Zeit als Regens werden doch interessieren. Das Kölner Priesterseminar gehört zum Kölner Stadtbild seit seiner Gründung durch Erzbischof Ferdinand (1615–1645). Zunächst befand es sich nacheinander in mehreren Häusern an der Marzellenstraße, dann nach der Neugründung durch Kurfürst Clemens August von 1738 bis 1827 an der Südseite des Domes, von da an bis 1929 im ehemaligen Jesuitenkolleg an der Marzellenstraße, dem heutigen Generalvikariat, und nach der Rückkehr von Bensberg 1958 an dem Teil der früheren Eintrachtstraße, die jetzt Kardinal-Frings-Straße heißt. Als Kardinal Frings mich 1944 zum Leiter des Seminars ernannte, war es, weil das Seminargebäude in Bensberg von den Nationalsozialisten beschlagnahmt war, provisorisch im Antoniusheim in Bad Honnef untergebracht. Wegen räumlicher Unzulänglichkeit wurde es 1946 in einen Flügel des Alexianerklosters in Euseu verlegt, von dort 1948 wieder nach Bensberg, bis der von Kardinal Frings beschlossene Neubau in Köln bezugsfertig war.

Muß auch die bereitwillige Annahme eines bischöflichen Auftrags für einen Geistlichen selbstverständlich sein, so wird doch seine Sorge begrifflich, wenn es sich um ein besonders verantwortungsvolles Amt handelt. Auf eine solche Bemerkung hin sagte Kardinal Frings: »Dafür übernehme ich die volle Verantwortung.« Mir war das eine Beruhigung, für den Kardinal eine Erleichterung, weil er seinen neuen Regens seit vielen Jahren ziemlich genau kannte – und umgekehrt. Als Kaplan von St. Stephan verkehrte ich viel bei meinem Freund Kaplan Johannes Fürtjes von St. Josef in Köln-Braunsfeld. So blieben Begegnungen mit dem dortigen Pastor Josef Frings nicht aus. Als er Re-



Kardinal Frings und der damalige Regens Dr. Frotz, bei der Grundsteinlegung zum Neubau des Priesterseminars in Köln

gens des Priesterseminars war, hat er mich zu Vorträgen über Jugendsozialarbeit eingeladen und mich anschließend zum Gespräch mit in sein Amtszimmer genommen. Höhepunkte unserer Begegnungen ereigneten sich nach seiner Ernennung zum Erzbischof von Köln und seiner Bischofsweihe am 21. Juni 1942. Da haben wir den Plan für seine Zusammenkünfte mit der Jugend des ganzen Bistums ausgedacht. Was war das eine Begeisterung im Dom und in den Kirchen der einzelnen Dekanate, damals auch noch im ganzen Raum des heutigen Bistums Essen, zuweilen auch in den Pfarrsälen. Kardinal Frings war selbst davon so gerührt, daß er in seinen Erinnerungen, die unter dem Titel »Für die Menschen bestellt« 1973 im Bachem-Verlag erschienen, sehr lebhaft darüber berichtet. Die Gestapo hatte jede Notiz über seine Bischofsweihe in der Presse verboten, schickte auch zu allen Veranstaltungen aufmerksame Beobachter, aber sie konnte weder die Begeisterung der Jugend verhindern noch den neuen Erzbischof in seiner Gelassenheit und Heiterkeit stören.

Die Gemeinsamkeit des Verantwortungstragens mit Kardinal Frings gehört zu meinen schönsten Erinnerungen: nie abnehmendes Vertrauen, offene Gespräche über die Situation des Seminars, die Weise der besten Ausbildung, die Zulassung zu den Weihen, bei gegensätzlichen Meinungen das gemeinsame Abwä-

gen des Für und Wider. Immer seine gute menschliche Art, gereift zur Weisheit des welt- und gottkundigen Priesters und Bischofs. Dazu kam die gute Gemeinschaft mit den Freunden des Professorenkollegiums, die hohe Bereitschaft der jungen Theologen und nicht zuletzt die treue Mitsorge eines Schwesternkonvents der Augustinerinnen aus dem Mutterhaus an der Severinstraße, die dem Seminar einen wohligen Heimcharakter zu verleihen wußten. So war es mir möglich, annähernd zwanzig Jahre den Leitungs- und Dozentendienst im Priesterseminar unter den erschwerten Bedingungen des ausgehenden Krieges, der Nachkriegszeit mit der unruhigen Wanderschaft über Honnef, Ensen und Bensberg zurück nach Köln im Jahre 1958, ohne Schaden zu überstehen (Näheres über das Innenleben des Priesterseminars in der Zeit von 1944 bis 1963, den Jahren meiner Tätigkeit als Regens, bietet das Buch »Das Kölner Priesterseminar im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift zur Feier des 250jährigen Bestehens« von Norbert Trippen, das 1988 im Verlag Franz Schmitt in Siegburg erschienen ist.)

Als Kölner Weihbischof

Der offizielle Titel eines Kölner Weihbischofs lautet lateinisch *episcopus auxiliaris Coloniensis*. Dieser Titel sagt also, daß er dem Erzbischof von Köln zur Hilfe beigegeben ist. Durch seine Bischofsweihe gehört er zum Bischofskollegium der Gesamtkirche und ist für diese mitverantwortlich. Er ist Mitglied der Deutschen Bischofskonferenz und arbeitet in deren Sachkommissionen mit. Er vermag den Diözesanbischof in allen bischöflichen Funktionen zu vertreten. Nach alter Tradition erhält der Weihbischof ein untergegangenes Bistum als Titularbistum. Das meine ist Corada, das dem Erzbischof und Metropoliten von Damaskus in Syrien zugeordnet war und in den politischen Wirren des 6. Jahrhunderts verfallen worden ist. Rechte sind mit diesem Titel nicht verbunden, eher die Pflicht, den heute dort lebenden Christen geistlich und finanziell beizustehen. So sind die Spenden, die ich zu meiner Bischofsweihe am 7. Oktober 1962 erhalten habe, alle dorthin überwiesen worden.

Dem Kölner Erzbischof sind wegen der Größe seines Bistums und seiner vielfältigen überdiözesanen Verpflichtungen drei oder vier Weihbischofe zur Seite gegeben. Die beiden Weihbischofe Wilhelm Cleven und Joseph Ferche werden vielen noch bekannt sein. Kardinal Höffner bekam einen vierten Weihbischof, als er seinen Plan verwirklichen konnte, das Erzbistum in vier Pastoralbezirke mit den Städten Köln, Düsseldorf, Bonn und Wuppertal aufzugliedern. Seine Absicht war, die bischöfliche Präsenz, die er selbst trotz seiner ungewöhnlichen Schaffenskraft nicht ausreichend wahrzunehmen vermochte, durch die persönliche Nähe eines Weihbischofs zu verstärken. Kardinal Höffner war nicht

nur Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, er wurde zunehmend von Papst Johannes Paul II. für Aufgaben der Weltkirche in Anspruch genommen. Wenn wir Weihbischöfe zur Besprechung ins Erzbischöfliche Haus kamen, begegneten wir dort fast immer einem oder mehreren Bischöfen aus aller Welt. In Fremdsprachen sich zu unterhalten war für Kardinal Höffner wie auch für seinen Vorgänger Kardinal Frings kein Problem. Schön war die Herzlichkeit der Begegnungen, mit Humor gewürzt, eine Gabe von Kardinal Höffner, die leider vielen Kölnern verborgen geblieben ist. Wenn die Besucher das Erzbischöfliche Haus verließen, waren sie mit einem beachtlichen Weisheitsschatz, der sich auch im Gewicht von Schriften des Kardinals bemerkbar machte, bereichert worden. Solche Schätze waren und sind international geachtet, vor allem das in viele Sprachen übersetzte Hauptwerk Höffners über die katholische Soziallehre.

Wer dräht de Schold?

Weihbischoff Schmitz, 'nen ächte kölsche Jung,
 Wor en 'nem Nonneklüsterche ze Gaß.
 De Nönncher wore ganz Bewunderung,
 Un unsem Bischoff maht dat Kreppche Spaß.
 De würd'ge Mutter hatt in rundgefoht
 Un im de Räumlichkeite all gezeig:
 Hä hatt met Interesse zogeho't
 Un fründlich sich bei jedem Knicks verneig. –
 Jitz däten se der Hühnerhoff besinn;
 E mächtig Kakelvolk gingk do spazzere;
 De Nönncher strauten inne Foder hin;
 Dann dät de würd'ge Mutter explezere:
 Met Eier hätten se e wirklich Glück.
 Doch met däm Klucke wollt et nit gelinge;
 Vun Küchelcher dät sich kein einzig Stöck
 Noh'm längste Bröden en dä Schale linge. –
 Der Bischoff hatt sich ganz erstaunt gestallt;
 Doch dät zocesch hä noch e Wielche schwige.
 Dann meint'e: »Wat Ehr do verzallt,
 Ehrwürd'ge Mutter, kann am Hahn nor lige.
 Die Hühner heh sinn staats un stödig us;
 De Eier, die se läge, sahr Ehr, die sin prächtig;
 Doch kumme gar kein Küchelcher erus,
 Dann eß die Saxch me'm Hahn verdächtig!« –
 Jitz ävver kunn dat Nönnche nit mi schwige:
 »Hochwürdigsten Här, ich ben esu frei:
 Am Hahn, do kann et wirklich gahnit lige;
 Denn, seht, et eß jo keinen Hahn dorbei!«

Wilhelm Rüderscheldt

Wie mit Kardinal Frings verband mich auch mit Kardinal Höffner eine herzliche Freundschaft. Als der Bischof von Münster Nachfolger von Kardinal Frings wurde, waren wir uns nicht fremd. Schon während eines fünfjährigen gemeinsamen Studiums in Rom waren wir Freunde geworden. 1975 übertrag mir der Kardinal den Pastoralbezirk Köln mit 18 Dekanaten, 208 Pfarreien und 682.049 katholischen Christen, dazu die besondere Verantwortung für den Gottesdienst im Bistum, die Fortbildung der Priester sowie die Ausbildung und Weiterbildung der Ständigen Diakone, überdies die Leitung der Kunstkommission des Bistums. Nicht zuletzt lag ihm auch daran, daß ich meine langjährige Tätigkeit als Geistlicher Beirat des Katholischen Deutschen Frauenbundes, der seine Zentrale in Köln hat, fortführe.

Das Arbeitsfeld war also recht ausgedehnt und vielfältig. Die Arbeitsbedingungen wurden infolge des Wandels der gesellschaftlichen und politischen Situation sowie der kirchlichen Entwicklung von Jahr zu Jahr schwieriger. Ich war glücklich, durch meine Teilnahme am Zweiten Vatikanischen Konzil in allen Aufbrüchen und Wirrungen eine klare Orientierung erhalten zu haben, die den mir wohl angeborenen Optimismus gnadenhaft kräftigte. Weiß man sich im Glauben an Gottes barmherzige Güte mit Zuneigung, Anregungen und bereitwilliger Hilfe vieler guter Menschen verbunden, bleibt der Mut ungebrochen. Aber von alledem erzählen zu wollen hieße kein Ende finden.

Als Kölner Weihbischof im Ruhestand

Geistliche genießen das Privileg, nie arbeitslos zu werden, recht verstanden selbst dann, wenn sie körperlich nicht mehr schaffen können. Deshalb gibt es das geflügelte Wort, »i. R.« heiße bei Geistlichen »in Reichweite«. Und Kardinal Meisner versteht es vorzüglich, aus der Reichweite eine Reichnähe zu machen. Mir ist das recht, auch, um es mal prosaisch auszudrücken, weil die Katz das Mäusen nicht lassen kann. Und das seit 1983. Also übernehme ich immer wieder einmal eine Aufgabe.

Nun saß ich kürzlich an einem sonnigen Frühlingstag im Schatten des Rheinparks am Deutzer Ufer in Schauen und Sinnen vertieft, wie einst der gute Anton Woensam, der uns die kostbaren Rhein- und Köln-Ansichten seiner Zeit geschenkt hat. Da vernahm ich wieder die Stimme meines Freundes Heribert Hilgers, der mich um diesen Vortrag gebeten hatte: »Denkst du auch noch an dein Versprechen, uns im Heimatverein Alt-Köln etwas von deinen Kölner Jahren zu erzählen?« Und es wurde Vergangenheit lebendige Gegenwart.

1945! Warum müssen Schreckensbilder immer zuerst aufsteigen? Ich sehe mich am rechtsrheinischen Ufer stehen, denke an

das Pathos des tausendjährigen Paradieses, an die Gewalttaten gegen Kirche und Volk und habe vor Augen das Bild einer weltweiten schaurigen Zerstörung, all die Not schwer geprüfter Menschen und Völker. Jenseits des Stromes die ausgebrannten Ruinen der Stadt, im Wasser die spernigen Trümmer unserer stolzen Rheinbrücken, der schönen Symbole von Begegnung und Gemeinschaft. Neben mir zwei Kölner. Der eine zum anderen: »Nu schau mal, dieses Elend!« Darauf der andere: »Und dann noch so ein halbes Pfundchen Oberbürgermeister!« (Er hat es gewiß nicht boshaft gemeint, wußte doch jeder, daß der durch die Militärregierung festgelegte Spielraum der Stadtverwaltung allzu eng war.) Und wieder der erste, so typisch kölnisch: »Aber der Dom steht noch!«

1948: Das Kölner Domfest. Siebenhundert Jahre nach der

Grundsteinlegung des Domes im Jahre 1248 durch Konrad von Hochstaden. Und jetzt? Kardinal Erings sagt in seinen Erinnerungen: »Mein bester Mitarbeiter, der Generalvikar David, war durchaus dafür, das Fest groß aufzuziehen und international zu gestalten. Dompropst Hecker hatte Bedenken. Er glaubte, die Zeit sei für eine so große Veranstaltung noch nicht reif. Wir hatten ja auch noch kein Geld, das in der Welt Ansehen und Wert besaß. Die Zerstörung der Stadt war noch in keiner Weise behoben, und der Dom ragte einsam aus einem Ruinenfeld hervor. Es war eine Kühnheit so kurz nach dem furchtbaren Krieg und all den Zerstörungen, die Deutschland in den benachbarten Ländern angerichtet hatte, das Ausland zu einem großen kirchlichen Fest bei uns einzuladen. Aber da wir auch bei der Stadt Unterstützung fanden, haben wir uns doch dazu entschlossen.« Und wie hat sich dann rheinisch-kölnisches Gemüt in Verbindung mit



Schreinsprozession zum Kölner Domfest 1948, im Vordergrund Pfarrer Jakob Clemens mit den »Vertretern« von St. Engelbert, Riehl

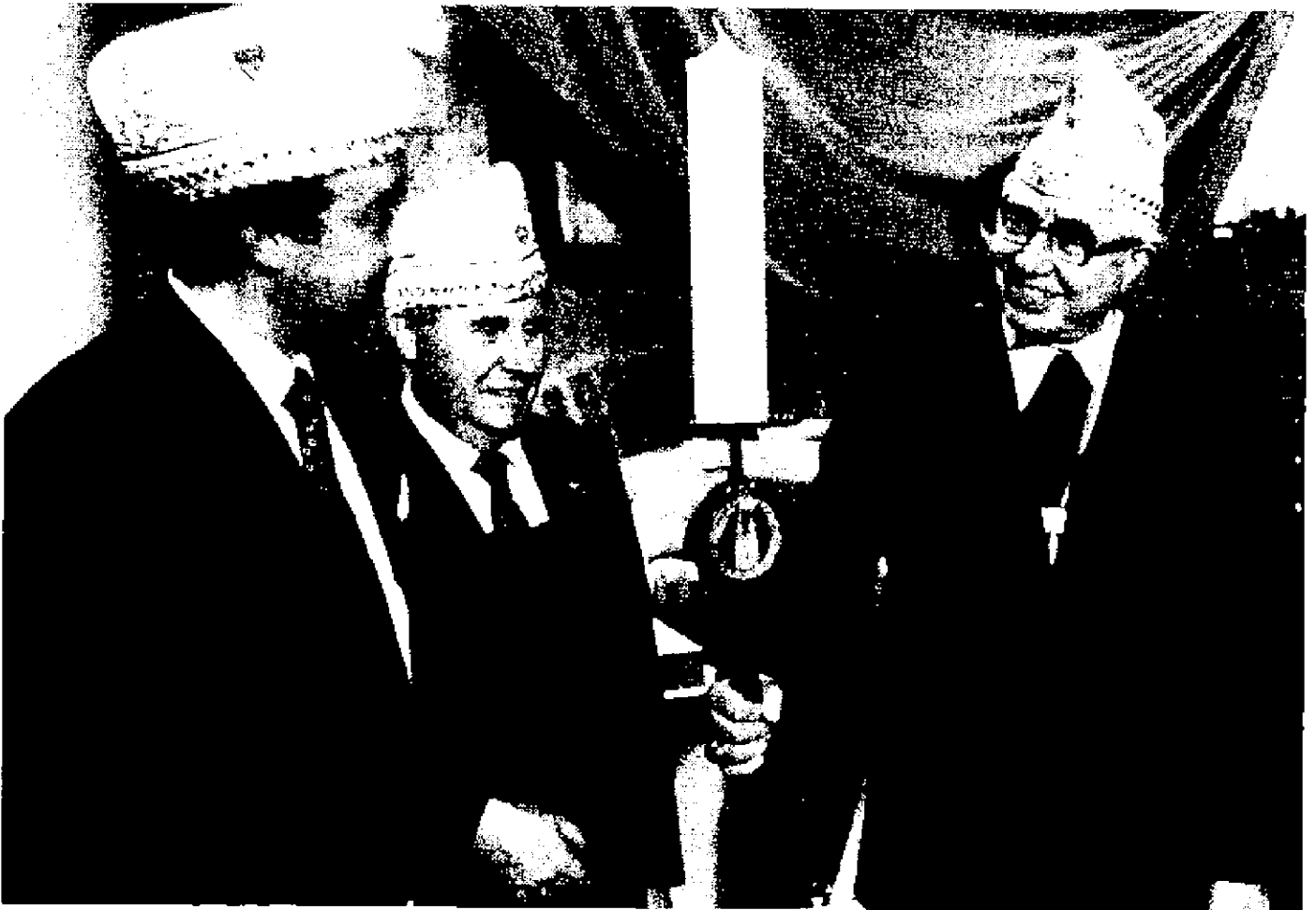
karolisch-christlichem Glaubensgeist bewährt! 1948 wurde zum Jahr der Wiedergeburt unserer Stadt!

Dann sah ich **neue Bauten** entstehen, traditionsbewußte an der Rheinfront und am Altermarkt, neue schöne Siedlungen und etliche weniger sympathische Hochhäuser draußen und drinnen in der Stadt, da wo ihr Herz schlägt; Zeichen eines unkölnischen Geistes, von Verantwortlichen erstellt, die jegliches Maß humaner Wohnkultur verraten haben.

Ich sah den **Gürzenich**, zu festlichen Anlässen, an denen ich gerne teilgenommen habe, geschmückt. Wer wird mir übernehmen, wenn in dieser Stunde des Nachdenkens die klassischen Darbietungen des Gürzenich-Orchesters von den karnevalisti-

schen Tönen der »Großen Kölner« verdrängt werden? Der »Großen Kölner«, die mir zu meiner Freude die Mütze des Ehrensenators aufgesetzt hat, die mir eine schön kölsch verzierte Kerze überreichte mit einem ganz kurzen Gebet um gutes Wetter am Rosenmontag. Unvergessen auch eine Herrrensitzung, als per malheur zwei nicht ganz Stubenreine auftraten und der mir gegenüber sitzende Oberbürgermeister i. R. Theo Burauen zornregt in die Runde rief: »Von Zoren frei die Narrerei – raus mit euch!« Aber schon hatte auch der Präsident sein Machtwort gesprochen.

Ich erblickte den hohen Turm der **Trinitatiskirche**, in der ich zum 500. Geburtstag Martin Luthers die Festpredigt halten durfte –



Wetzbischof Dr. Frotz im Gürzenich zu Gast bei der »Großen Kölner« (1980)

eine schöne Frucht des Zweiten Vatikanischen Konzils. Es war ein evangelischer Freund, Pfarrer Dr. Adalbert Reiche, der mich vorgeschlagen hatte. Seine Bekanntschaft gemacht hatte ich bei dem Besuch in einer Kölner Berufsschule. Vielen Kölnern ist er durch seine Tätigkeit in der Kölner Theatorgemeinde bestens bekannt geworden.

Ich sah am Rhein-Ufer die Gaststätte »Em Krützchen«, in der ich vor einigen Monaten noch Leo Schumacher, den »Herrn Schmitz« von der »Kölischen Rundschau«, bei der Geburtstagsfeier seiner Frau Agnes als kölnisches Frohgemüt erlebt hatte. Als ich ihn bald darauf im Marienhospital besuchte, wo er sterbenskrank lag, sprach er nur von seiner Freude, die Gabe mitbekommen zu haben, anderen Freude zu machen. Alles Leid der bösen Krankheit war vergessen, als er mit, im Bett liegend, sein Lieblingslied vortrug: »Ich ben ne kölsche Jung un dan gän laache...«

Und dann die neuen Museumsbauten! Nicht die Architektur machte mir zu schaffen. Sie scheint mir im ganzen gelungen zu sein. Meine bange Frage: Bleibt der Dom hier als architektonische Dominante eine rein äußere Zuordnung oder wird es gelingen, etwas von seinem geistig-geistlichen Gehalt in die neuen Gebäude einzubringen?

Und der Dom! Wer kann die hohen Werte ermessen, die er denen schenkt, die über Jahrzehnte mit ihm in Freud und Leid verbunden sind? Zehn Jahre war ich hier als Domvikar tätig und 21 Jahre als Mitglied des Metropolitankapitels. Unvergessen sind mir besonders die den riesigen Raum fast sprengenden Bekenntnis-Feierstunden der Kölner katholischen Jugend in der Verfolgungszeit der Nazi-Diktatur, unvergessen die feierlichen Handlungen der Priester- und Diakoneweihen. Mit all diesen Brüdern im geistlichen Dienstanst weiß ich mich, zu ihrem Werden und Reifen mitbestellt, auf innigste verbunden.

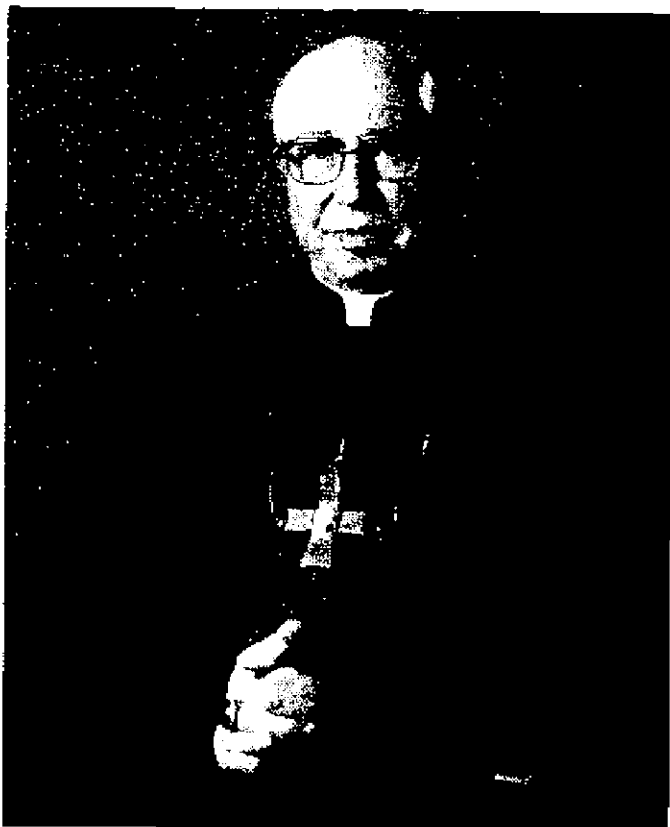
Vom Dom glitt mein Blick gen Süden zum Kapitolsbügel, zu St. Maria Dei Genitrix in Capitolio, im edlen Kranz der Kölner romanischen Kirchen die mir vertrauteste und liebste. Was ich dabei empfinde, möge ein Wort veranschaulichen, das ich 1968 in Heft 4 der vom Verkehrsamt herausgegebenen Zeitschrift »Köln« zum Gedächtnis der dreißigjährigen Tätigkeit des dortigen Pfarrers, meines Freundes Reinhard Angenendt, niedergeschrieben habe:

»In klarer Frontstellung gegen die verderblichen Gewalten des nationalsozialistischen Terrorregimes seit Jahren bewährt, geht er zielbewußt daran, Maria im Kapitol zu einem Zentrum kirchlicher Jugendarbeit und religiöser Widerstandsbewegung aufzubauen. Das geschieht nicht durch eine

Gegenideologie, nicht durch Haß und Gewalt. Im Mittelpunkt seiner Bemühungen steht das christliche Menschenbild in seiner alle Werte umfassenden Universalität, steht der einzelne junge Mensch in der Vielfalt seiner individuellen Anlagen und Begabungen, in der Würde und Größe seiner sozialen Bindung und Wechselwirkung innerhalb der Familie und der Gesellschaft, der Völker und der Kirche, stehen die einzelnen und steht die Gemeinschaft in der Verantwortung vor dem ihnen aufgegebenen natürlich-menschlichen und dieses überhöbenden christlichen Leben.

Ort und Symbol der Begegnung wird die Krypta von St. Maria im Kapitol. Die Klarheit ihrer architektonischen Formgebung, die Sammlungskraft ihrer Bögen und Konchen, die standfeste, tragfähige Substanz ihrer Säulengruppen, die beruhigende Geborgenheit einer hier intuitiv erlebbaren tausendjährigen Kulturtradition umschließen Woche um Woche junge Menschen aus allen Teilen der Stadt zur bewußten Verinnerlichung, zur kampfesfrohen Lebensbereitung, zum frohen Gotteslob.«

Wenn ich diese Worte, meinem Freund vor 21 Jahren zugebracht, heute bedenke, finde ich darin auch eine umfassende Sinndeutung meiner eigenen Berufung und Tätigkeit in dieser Stadt ausgesprochen: beizutragen zur Formung des Menschen nach dem Urbild dessen, der uns die Frohe Botschaft, das Evangelium geschenkt, vorbildhaft gelebt und uns den Auftrag gegeben hat, die Menschen zu seinen Jüngern zu machen. Oft dachte ich an das Wort eines Mannes aus der Frühzeit der Kirche, des Bischofs Chrysostomus, der 398-404 Patriarch von Konstantinopel war. Er sagte einmal: »Ich preise den Künstler, der aus dem leblosen Stein, dem harten Metall, der wahren Vielfalt der Farben und Töne so herrliche Gestaltungen hervorbringt, ich preise den Arzt, der seine hohe Kunst der leiblichen Gesundheit des Menschen widmet, höher aber als alle anderen preise ich den, der sich in der so schwierigen Kunst der Menschenbildung müht, der geistigen, religiösen und sittlichen Formung, dem einzelnen und der menschlichen Gesellschaft zum Heil.« Dreizehn Jahre durfte ich im Dienst der Bildung junger Menschen stehen, neunzehn Jahre zur Vorbereitung junger Männer auf den priesterlichen Beruf beitragen, einundzwanzig weitere Jahre im bischöflichen Dienstanst wirken, zunächst quer durch das ganze Bistum, später vornehmlich im Kölner Großraum, so daß mir kaum ein Kirchort unbekannt geblieben ist, - wirken wie der Sämann des Evangeliums. Er besorgt sich guten Samen, geht bei schönem und schlechtem Wetter über seinen Acker, scheut nicht Mühsal und Ermattung, freut sich am Keimen und Wachsen - und hofft auf den Herbst. Der gläubige Sämann vergißt dabei nicht, den Herrn allen Lebens um gute Frucht zu bitten.



Solches Mühen findet selbst bei nüchterner Beurteilung der Gesamtlage in Köln ein dankbar-frohes Echo. Man muß nur hinzuhören können und vertrauen.

Meine Kölner Jahre sind nicht wie Glieder einer goldenen Kette, die man selbstbewußt und stolz vor sich hertragen könnte. Und Köln ist nicht die völlige Erfüllung aller Wünsche. Dennoch fehlt mir, bei aller Wahrung bergischer Treue, die Vorstellung, an einem anderen Ort heimischer zu werden als in unserer Colonia. Deshalb darf ich wohl ohne Scheu die Laudatio des Kölner Dichters Heinrich Roggendorf zitieren, die ich in den schönen »Kölner Zyklen«, 1986 vom Heimatverein herausgegeben, entdeckt habe:

Herrliches Köln,
Über das Abendland
Strahlt deine unversieglige Macht!
Rom und Paris bist du geschwistert!
Wer wohl in Deutschland käme dir gleich?
Herrliches Köln!

Wir lieben diese Stadt!
Wir singen dieser Stadt!
Ist diese Stadt doch aller Liebe wert
Und vieler Lieder.

Heiliges Köln,
Über den Menschentag
Wächst deine unaufhörliche Zeit!
Tod und Gericht hast du erlitten;
Doch wie ein Phönix standest du auf!
Heiliges Köln!

Die Vision Heinrich Roggendorfs vom Vergehen und Neuwerden der Stadt, vom unheiligen und heiligen Köln, von Tod und Auferstehung war auch mir in meinen Kölner Jahren ein Gleichnis. Als 1948 der kostbarste Teil des Domes, sein Höhechor, für den Gottesdienst wieder hergestellt war, als er hoffnungsfrohen Kölnern seine Portale öffnete, als die Schreine der Heiligen einzogen, da wußten wir: Köln hat seine Seele zurückgewonnen, die forma corporis, wie der große Kölner Theologe Albertus Magnus sagen würde, den belebenden formenden Geist. In dessen Dienst stehen zu dürfen war mit Berufung und Freude.

Augustinus Frotz

Ein besonderes Sonderangebot

Das Erscheinen des »Kölnischen Vortragsbuchs« als Band VI unserer Schneider-Clauß-Ausgabe hat das Interesse für die früheren Bände geweckt. Der erste Band, »Us unse Lotterbovejohre«, und der fünfte Band, »Alaaf Kölle!«, sind noch erhältlich, bei unserem Vertriebspartner, der Marzellus-Buchhandlung J. P. Bachem, aber auch bei jeder anderen guten Kölner Buchhandlung, zum Preis von 29,80 DM (Band I, 514 Seiten) und 32,00 DM (Band V, 444 Seiten). Dagegen sind die Bände II, III und IV vergriffen. Einzelne Exemplare tauchen gelegentlich in Kölner Antiquariaten auf. Aus »dunklen Quellen« kann ich heute ein neuwertiges Exemplar von Band IV anbieten. Er enthält unter dem Titel »Grieffächerries« siebenzehn kürzere Schneider-Clauß-Erzählungen. Die Regeln für unser besonderes Sonderangebot gelten auch diesmal: Den Zuschlag erhält der Meistbietende; der Reinerlös kommt dem Vereinsarchiv zugute; Interessenten mögen sich mit ihrem Preisvorschlag bitte schriftlich an mich wenden (Vor den Siebenburgen 29, 5000 Köln I).

HAH

Schlofleedche



Schlof, Do mie leev Quäße, hör, do schleit et



aach! Leev, et eß om Ströbge stehendüstra Naacht! Schlof un maach kei



Pännche, al-les eß en Rauh, nor e Heizemännche kiev met singer Frau.



Schlof, mie Stub-be-ditz-ge, Hüngche geiht nohm Bett; min - na, minne



Mitz-ge spillt mem Stätz noch Jet. Un-germ Bünn däm Müs-ge



weed et bal zo drell, mäht dem Kind e Füß-ge, wellt nit schlo-fe well.



Schlof, mie klei, leev Stümp-che, Klöpche läht en Ei; Häs-ge brängk e



Klump-che wann Do schliefs, och zwel. Höösch! Jitz mäht mie Leev-ge
jet laantaamer wäde



brav de Au-ge zo - Schlof, mie Hälzensdeevge, Mütterche kütt noh.

Text: Jean Michels Melodie: Gerold Kürten

»Schlofleedche«

Das Lied, das hier mit Wort und Weise wiedergegeben ist, hat schon eine kleine Geschichte. Im Juli 1987, als der warme Sommerregen wieder einmal gar nicht mehr aufhören wollte, druckte die »Kölnische Rundschau« als Beweis dafür, daß es in Köln auch früher verregnete Sommer gegeben hat, das Gedicht »Summer 1924« ab, das schon in der Ausgabe vom 22. Juli 1980 zu lesen gewesen war, damals unter Berufung auf Günther Dahmen, der es in den Buchbeständen des Kölnischen Stadtmuseums entdeckt hatte. Leider schrieb der zuständige Redakteur es einem Josef Michels zu, den er einen unbekannt gebliebenen Kölner Dichter nannte. Damit hatte er auf gewisse Weise recht: einn Josef Michels hat es nie gegeben. Der Verfasser von »Summer 1924« heißt Jean Michels. Er kürzte seinen Vornamen zwar gelegentlich zu J. ab, aber das berechtigt noch nicht dazu, ihn umzutaufen. Als Autor ist er auch keineswegs unbekannt: In den zwanziger Jahren haben Josef Bayer in »Kölsch Levve«, »Alt-Köln« und mehreren »Alt-Köln-Kalendern« sowie Wilhelm Räderscheidt in »Jung-Köln« und »Jet för et Hätz« zusammen etwa zwei Dutzend Gedichte und einen Prosatext von ihm veröffentlicht. Seither allerdings ist er wirklich unbekannt geworden. Um ihn dieser Vergessenheit ein wenig zu entreißen, habe ich für die Hefte 68 und 69 von »Alt-Köln« sechs seiner Gedichte ausgewählt. Unter ihnen war auch das »Schlofleedche«, das ich ausdrücklich »den kölschen Komponisten ans Herz« legte. Daraufhin meldete sich zunächst Heinz Gries und dann Gerold Kürten. Heinz Gries hatte sich eine volkstümlich strophische Melodie ausgedacht, Gerold Kürten dagegen die drei Strophen durchkomponiert. Resi Goeb hat die Gries'sche Fassung in unserer Vereinsveranstaltung am 16. Mai 1988, beide Kompositionen in der Ordentlichen Mitgliederversammlung am 23. Januar 1989 vorgetragen. In Heft 73 von »Alt-Köln« ist die Version von Heinz Gries publiziert, jetzt folgt die von Gerold Kürten. Da unsere Druckerei keine Noten setzen kann, hat beide Male Gerold Kürten den Notensatz hergestellt. Ihm sei daher hier doppelt und dreifach gedankt. HAF

»Alt-Köln-Kalender 1989«

Namen und Daten, an die das Jahr 1989 uns erinnert (Teil II)

Vor 10 Jahren

Am 29. Januar 1979 starb **René Deltgen** im Alter von fast 70 Jahren. Das langjährige Mitglied der Städtischen Bühnen Kölns, ein gebürtiger Luxemburger, war durch seine Rollen in Filmen und Fernsehspielen weit über unsere Stadt hinaus bekannt geworden.

Am 5. Mai 1979 starb Professor Dr. **Otto Doppelfeld**, der ehemalige Direktor des Römisch-Germanischen Museums, im Alter von 72 Jahren. Sein Tod war ein großer Verlust für die Stadt. Zu seinen großen archäologischen Leistungen gehören die Entdek-



kungen und Ausgrabungen des unterirdischen Domes und des Prätoriums.

Am 21. September 1979 wurde am Josef-Haubrich-Hof der **Neubau der Zentralbibliothek** feierlich eröffnet. Sie war 90 Jahre zuvor gegründet worden. Bis zum Ende des Jahres konnte sie fast eine Viertelmillion Entleihungen verbuchen.

Vor 20 Jahren

Am 6. Januar 1969 begann der Bischof von Münster, Professor Dr. **Joseph Höffner**, seine Tätigkeit als Erzbischof-Koadjutor in Köln. Kardinal Frings, der seit 1942 Erzbischof von Köln gewesen war, legte aus gesundheitlichen Gründen am 23. Februar sein Amt nieder und übergab es am 2. März in einem feierlichen Pontifikalamt im Dom seinem Koadjutor. Dessen Ernennung zum Kardinal folgte am 28. März.

Am 12. Oktober 1969 kamen die **drei amerikanischen Astronauten** Neil Armstrong, Edwin Aldrin und Michael Collins nach Köln. Sie hatten als erste Menschen den Mond betreten. Ihr Besuch wurde von der Presse als herausragendes Ereignis gewürdigt. In Köln, dem Anfang ihrer Deutschlandreise, trugen sie sich in das Goldene Buch der Stadt ein.

Vor 25 Jahren

Am 11. Juni 1964 verbreitete sich am späten Vormittag wie ein Lauffeuer in der Stadt die Nachricht, im Kölner Norden sei ein **Attentat auf eine Schule** verübt worden. Nach und nach wurde bekannt, ein Geistesgestörter habe mit einem Speer und einem selbstgebastelten Flammenwerfer die Katholische Volksschule in Volkhoven überfallen; zwei Lehrerinnen, die ihre Kinder schützen wollten, und acht Kinder seien ihm zum Opfer gefallen. Die Lehrerinnen Gertrud Bollenrath und Ursula Kuhr waren von ihm erstochen worden, die Kinder in den Flammen umgekommen. Zwei Lehrerinnen und zwanzig Kinder überlebten ihre schweren Verletzungen. Das Attentat mit seinen schrecklichen Folgen löste über die deutschen Grenzen hinaus große Betroffenheit und Hilfsbereitschaft aus. Nach den ermordeten Lehrerinnen wurden später zwei Schulen benannt: die Ursula-Kuhr-Schule in Heimersdorf und die Gertrud-Bollenrath-Schule in Weiler.

Vor 30 Jahren

»Gegen Ende des Jahres 1959 hat die Kölner Bevölkerung ihren Höchststand von vor dem Kriege wieder erreicht und wächst

seitdem weiter. Auch das Kultur- und Geistesleben zeigt sich in voller Blüte und strahlt seine Wirkung aus in alle Lande.« Das stellt der »Verwaltungsbericht der Stadt Köln 1959/60« befriedigt fest.

Nach der Volkszählung von 1939 hatte Köln 768 352 Einwohner gehabt. Am 2. Dezember 1959 betrug deren Zahl 772 221. Zum schnellen Wachstum der Bevölkerung ab 1945 hatte u. a. der Zuzug der »Vertriebenen« und der Deutschen aus der »Sowjetischen Besatzungszone« beigetragen. Nach der Volkszählung von 1960 betrug deren Zahl fast 135 000. Der Anteil der Ausländer lag noch unter 2 Prozent.

Zum anhaltenden Wachstum Kölns trug vor allem die Verbesserung der Verkehrssituation bei: Ab Februar 1959 rollten die Eisenbahnzüge auf vier Gleisen über die Hohenzollernbrücke, und am 7. November 1959 wurde die Severinsbrücke dem Verkehr übergeben.

Das bedeutsamste kulturelle Ereignis war die Einweihung der Synagoge in der Roonstraße am 20. September 1959. Nur wenige Juden hatten das »Dritte Reich« in der Stadt selbst überlebt. Sofort nach Kriegsende trafen sie sich und säuberten einen Raum in ihrer früheren Synagoge, um dort Gottesdienst halten zu können. Zugleich erneuerten sie ihre Gemeinde (April 1945). Die Zahl der Mitglieder wuchs durch die Rückkehr von Kölner Juden aus den Konzentrationslagern bis August 1945 auf etwa 300. Sie stieg bis Ende der fünfziger Jahre auf über 1000. Die Einweihung des »neuen jüdischen Zentrums« mit Gotteshaus, Gemeindesaal, Verwaltung, Bibliothek und Jugendraum erfolgte unter großer Anteilnahme der Öffentlichkeit, auch Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer nahm teil.

Am 6. November 1959 folgte die Einweihung des Landshauses in Dentz. Damit hatte der Landschaftsverband Rheinland eine feste Bleibe unmittelbar am Rhein.

Großes Aufsehen erregten Funde bei Ausgrabungen im Dom. Hier stieß man auf zwei Gräber, im April auf ein Frauen-, vier Monate später auf ein Knabengrab. Nach den Beigaben zu urteilen, handelte es sich bei den Bestatteten um Angehörige hochadliger Familien, vielleicht sogar um Mitglieder des Iränkischen Königshauses. Die Bestattungen müssen um das Jahr 550 erfolgt sein und bestätigen den Rang des Domes und der Stadt Köln in damaliger Zeit.

Vor 50 Jahren

Das wichtigste und verhängnisvollste Ereignis des Jahres 1939 war der Beginn des Zweiten Weltkriegs.

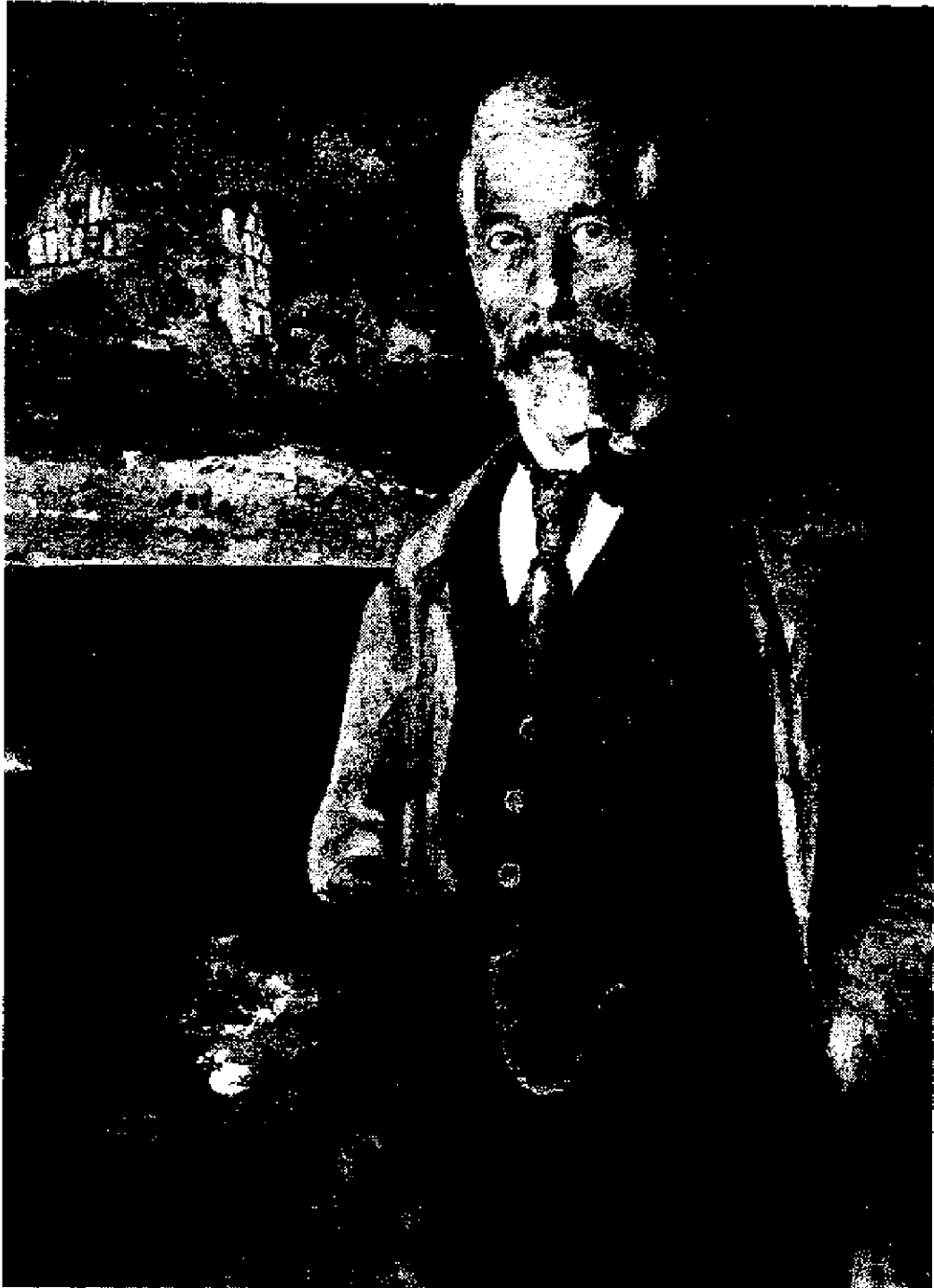
Nach dem Anschluß Österreichs an das »Großdeutsche Reich«

(März 1938) und der Eingliederung der Sudetendeutschen Gebiete (ebenfalls 1938) und der Errichtung des Protektorates Böhmen und Mähren (März 1939) waren die Probleme zwischen Deutschland und Polen noch ungelöst: die Zukunft Danzigs und die exterritoriale Bahn- und Straßenverbindung durch den sogenannten »Korridor« mit Ostpreußen. Schon Ende März 1939 hatten Großbritannien und Frankreich die Unabhängigkeit Polens garantiert. Damit war klar, daß die deutschen Forderungen gegenüber Polen nur militärisch durchgesetzt werden könnten. Viele Deutsche beherrschte die Furcht vor – wiederum – einem Zwei-Fronten-Krieg. Zur Überraschung der meisten schlossen das Deutsche Reich und die Sowjetunion am 23. August einen Nichtangriffspakt. Die Gefahr des Zwei-Fronten-Krieges schien gebannt. Doch bereits zwei Tage später schlossen Großbritannien und Polen einen Beistandspakt. Hitlers Versuche, Großbritannien zur Änderung seiner Haltung zu bewegen, blieben erfolglos. Dennoch befahl Hitler den Angriff auf Polen am 1. September.

Die Antworten Großbritanniens und Frankreichs ließen nicht auf sich warten. Ich erinnere mich gut, wie am 3. September die Kriegserklärung Großbritanniens an Deutschland gegen Mittag und die Frankreichs am Nachmittag durch den Rundfunk bekanntgegeben wurde. Hatte, wenn auch im Augenblick nur im Osten gekämpft wurde, erneut ein Zwei-Fronten-Krieg begonnen?

Doch zunächst war der Krieg sozusagen »weit weg« von Köln, von Einberufungen zur Wehrmacht und Dienstverpflichtungen, Luftschutz- und Rationierungsmaßnahmen abgesehen. Zweimal gab es Anfang September Luftalarm, einer war irrtümlich ausgelöst worden, über den zweiten berichtet der Kölner Journalist Heinz Pettenberg in seinem Buch »Starke Verbände im Anflug auf Köln. Eine Kriegschronik in Tagebuchnotizen 1939-1945« (Köln 1985): »5. September, gegen vier Uhr morgens: Zweiter Alarm. Keine Flak, kein Motorgeräusch. Freunde, die aus Sicherheitsgründen als Brückenanwohner zwei Wochen in unserem Häuschen schlafen, sind mit dabei. Zu viert sitzen wir im ersten Stock, und es ist eine übermütige Stimmung, bis die Entwarnung ertönt.« Mit dieser »übermütigen Stimmung« sollte es freilich ab Beginn des Frankreich-Feldzuges vorbei sein.

Schon seit 1937 hatte die Kölner Gestapo eine Liste von Personen geführt, die bei einer Mobilmachung sofort zu verhaften seien, da sie als Sicherheitsrisiko galten. Auf ihr stand auch der Kölner Sozialwissenschaftler Universitätsprofessor Dr. Benedikt Schmittmann. Er hatte bereits in der Weimarer Zeit wegen seiner antipreußischen, föderalistisch orientierten Auffassung von Politik Schwierigkeiten gehabt, auch innerhalb der Universität. Nach der Machtübernahme gingen erst recht die Nationalsozial-



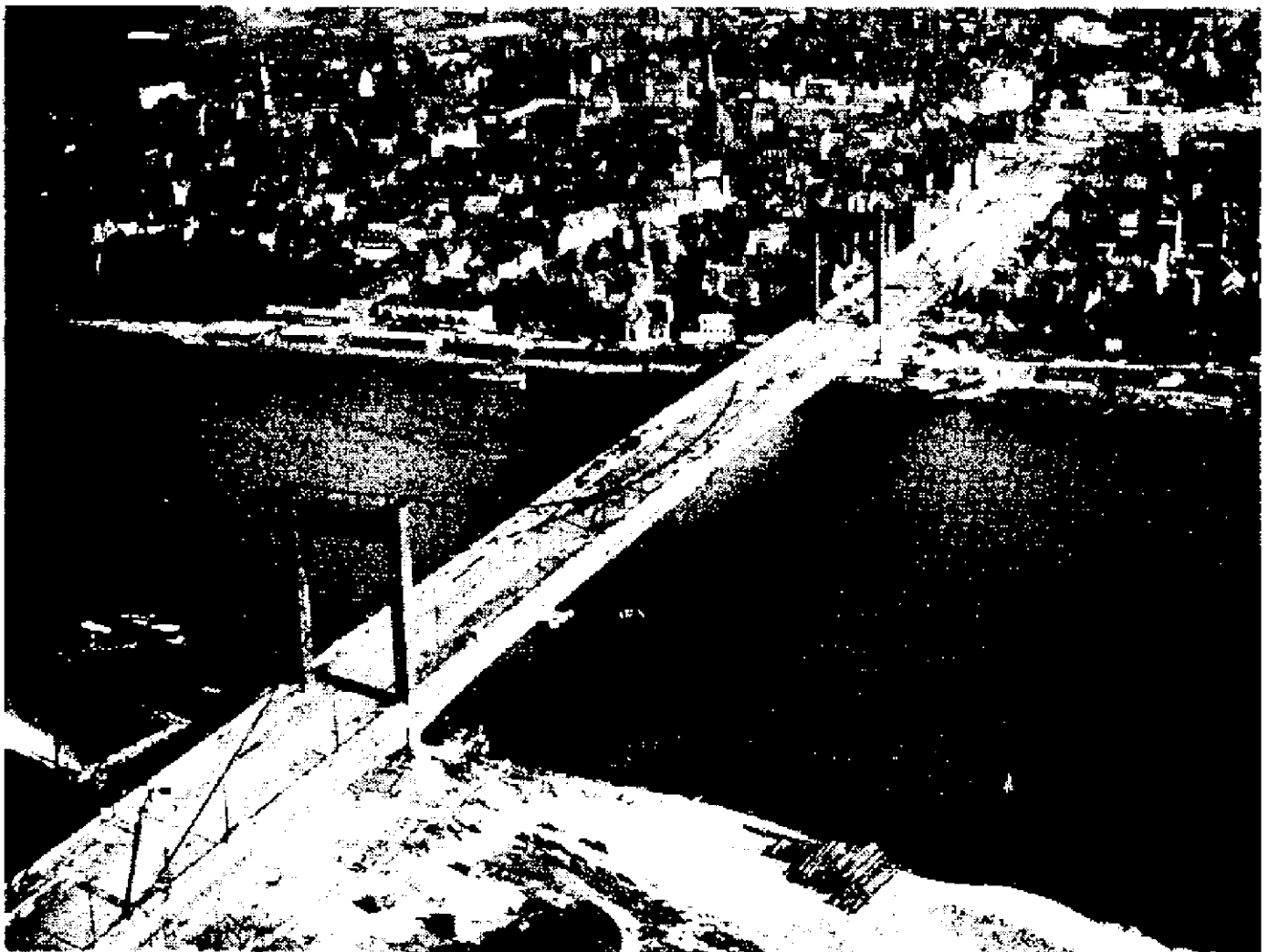
*Ein Selbst-
porträt des
Malers
Carl Rüdell
aus dem
Jahr 1917*

sten gegen ihn vor (Lehrverbot, Haft- und Zwangsaufenthalt). Obwohl oder weil ein Hochverrats- wie ein Disziplinarverfahren 1936 ergebnislos geendet waren, blieb er den Machthabern mißlieblich und verdächtig. Nach seiner Verhaftung am 1. September wurde er in das berühmte Konzentrationslager Sachsenhausen-Oranienburg gebracht und hier »am 13. September 1939 bei einer »Geländeübung« regelrecht totgetreten« (Adolf Klein). Die Erinnerung an ihn halten fest die Schmittmannstraße in Lindenthal und das von seiner Witwe in ihrem Wohnhaus Sachsenring 26 begründete Kreuz-Kolleg/Benedikt-Schmittmann-Haus.

Am 23. Mai 1939 starb Carl Rüdell. In Trier am 13. September 1855 geboren, wirkte er seit 1873 in Köln. Von seiner Qualität als Architekt zeugt die Kirche St. Agnes. Einen Namen machte er sich auch als Maler in vielförmigen Techniken. Er hielt in seinen Bildern Köln und das Leben in der rheinischen Metropole fest.

Vor 60 Jahren

Am 13. Oktober 1929 wurde die Mülheimer Brücke eingeweiht. Bereits im Eingemeindungsvertrag vom 1. April 1914 hatte Köln



Ein Luftbild der Mülheimer Brücke, aufgenommen in der Endphase der Bauzeit von der linken Rheinseite aus

der bis dahin selbständigen Stadt Mülheim den Bau einer festen Brücke über den Rhein zugesagt. Doch der Erste Weltkrieg und die Inflation ließen es nicht dazu kommen. Im Jahre 1927 war es endlich so weit, daß mit ihrem Bau begonnen werden konnte. Doch in welcher Form? Die Firma Krupp hatte eine Bogenbrücke empfohlen. Ihr Vorschlag aber gefiel Oberbürgermeister Dr. Konrad Adenauer nicht, er setzte sich für eine Hängebrücke ein. In der Stadtverordnetenversammlung am 28. Mai 1927 erhielt er mit 43 Stimmen gegen 36 die Mehrheit für seinen Vorschlag. Der Pressekrieg ging weiter ... Gebaut wurde die Hängebrücke. Das fertige Werk überzeugte auch die Gegner durch seine Schönheit.

Vor 70 Jahren

Am 18. Juli 1919 wurde das allgemeine gleiche Wahlrecht auch für die Gemeinden vorgeschrieben. Bis dahin war das sogenannte »Dreiklassenwahlrecht«, das nach der Verfassung Preußens vom 31. Januar 1850 die Wahl der zweiten Kammer regelte, auch für die Wahl der Stadtverordneten gültig gewesen: »Die Urwähler werden nach Maaßgabe der von ihnen zu entrichtenden direkten Staatssteuern in drei Abtheilungen eingetheilt, und zwar in der Art, daß auf jede Abtheilung ein Drittheil der Gesamtsumme der Steuerbeträge aller Urwähler fällt« (Artikel 71).

Wegen ihrer sozialen Ungerechtigkeit wurde diese Bestimmung heftig kritisiert und Ende Oktober 1918 endlich aufgehoben. Gleichzeitig wurde auch das Wahlalter auf 20 Jahre herabgesetzt. Infolgedessen stieg die Zahl der Wahlberechtigten in Köln von 127 622 (1917) auf 400 507 (1919). Allerdings gingen am 5. Oktober 1919 nur 202 759 Kölner Bürger und Bürgerinnen zur Wahl. Das Ergebnis: Zentrumspartei 85 259 (49 Sitze), Mehrheitssozialisten 76 100 (43 Sitze), Unabhängige 13 510 (7 Sitze), Demokraten 12 978 (7 Sitze), Volkspartei 10 343 (6 Sitze), Deutschnationale 4 122 (2 Sitze).

Robert Frohn

Kölsch em WDR

Wir wiederholen einen Termin der Sendereihe »Land und Leute«, den wir schon in Heft 73 von »Alt-Köln« angekündigt haben:

Montag, 23. Oktober 1989, 20 Uhr (Dauer ca. 75 Minuten): »Detektei Klamp & Heinlich« von Hans-Peter Beyenburg und Werner Drossard (Kriminalkomödie, dem Andenken an Hans Brodessor gewidmet)

Puppenspiele der Stadt Köln.

Et weed jelaach
en Knollendörp.
Wann et Hännesche
sing Späßjer mäht.

Wir sind dabei:

Wenn Licht die kleine Bühne erhellt
erlebt man die faszinierende Puppenwelt.
Durch Strom von GEW

Knollendörp liegt am Eisenmarkt.
Durch uns können Sie bequem dorthin,
Mit Bussen und Bahnen der KVB.



Gas, Elektrizität
und Wärme AG Köln
Aktiengesellschaft



Kölner
Verkehrs-Betriebe
Aktiengesellschaft

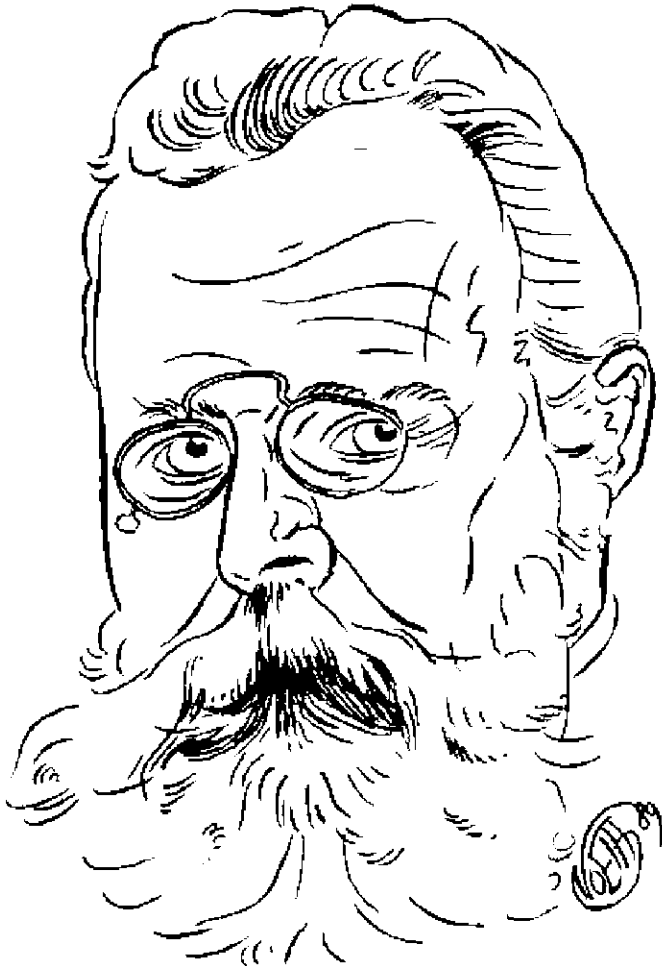


Unsere Leistung läßt Köln leben.

Die dritte Auflage des »Kölnischen Vortragsbuchs«

Innerhalb der Schneider-Clauß-Ausgabe des Heimatvereins ist nun der sechste Band erschienen

Vor siebzig Jahren erhielt Wilhelm Schneider-Clauß den Auftrag, für die von Willy Becker begründete und nach ihm benannte Reihe »Beckers Vortragsbücher«, die unter dem vielsagend-einfachen Motto »Vom Guten das Beste« im Kölner Verlag Hoursch & Bechstedt erschien, ein »Kölnisches Vortragsbuch« zusammenzustellen. Zwei Bände »Ernstes und Heiteres«, ein Band »Kindermunde« und ein Band mit »Vaterländischen Dichtungen« unter dem Titel »Pro gloria et patria« waren in der Reihe vorangegangen. Als Schneider-Clauß im Dezember 1919



Wilhelm Schneider-Clauß, gezeichnet von Bernd Noeth

das Vorwort verfaßte, nahm er, im ersten Nachkriegsjahr, Bezug auf seine Gegenwart, »die schwere Zeit, in der wir wohl noch lange wandern«. Ihr stellte er seine Sammlung als »Hausbuch kölnischer Volkspoesie und rheinischen Humors« entgegen. Zwar erreichte das »Kölnische Vortragsbuch« den Verkaufserfolg seiner hochdeutschen Vorgänger nicht (der erste Band von »Ernstes und Heiteres« lag schon nach wenigen Jahren in zwölfter bis vierzehnter Auflage vor), aber immerhin konnte nach der ersten von 1920 drei Jahre später eine zweite Auflage erscheinen. So wurde es – zumindest bis zu der Anthologie »Kölnisches Glockenspiel« von Joseph Klersch und Ernst Mönkes, die unter dem Titel »Krone un Flamme« als Schul-Badlaßgabe der Stadt Köln weite Verbreitung fand – die erfolgreichste Sammlung kölscher Mundartliteratur. Allerdings hatte Schneider-Clauß, im Gegensatz zu den Herausgebern fast aller vergleichbaren Bände, Prosatexte ausgeschlossen und sich ganz auf Gedichte beschränkt. Von ihnen bot er in den sechs Kapiteln »Kölsche Aat, Klaaf un Gemöt«, »Kölsch Leve«, »Stöckelcher un Verzällcher«, »Krätzger«, »Parodie« und »Spröckelcher un Beihäucher« rund hundertachtzig von über fünfzig Autoren an. Die ältesten, Matthias Joseph DeNoël (1782–1849), Peter Leven (1796–1850), Wilhelm Hennekens (1801–1870?), Edmund Stoll (1805–1862), Karl Cramer (1807–1860) und Johannes Matthias Firmenich (1808–1889), stammten noch aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, während Max Meurer (1882–1959), Alois Frungs (1885–1973), Wilhelm Stöppler (geb. 1888, Todesjahr unbekannt) und Hans Jönen (1892–1958) jüngere Zeitgenossen waren, die sich damals eben ihre ersten Mundart-Sporen verdient hatten.

Den Lesern von Schneider-Clauß' »Kölnischem Vortragsbuch« fiel diese historische Dimension freilich nicht ins Auge. Nur ausnahmsweise einmal und wohl eher zufällig gibt der Herausgeber bei einzelnen Texten das Entstehungsjahr an, bei »Husmanns-Koss« von DeNoël 1832, bei »Alaaf der kölsche Klaafte« von Stoll 1837, bei »Alaaf Kölle!« von Firmenich 1842, bei vier Liedern von Joseph Roesberg die Jahre 1859 und 1868 und bei »De veer Johreszigge« von Jakob Dreesen 1870. Ein einziges Mal und also offenbar noch zufälliger nennt er die Lebensdaten eines Autors: bei »Hännesgen om Kirchhoff« für DeNoël. Ansonsten aber entwirft er ein Panorama der Autoren, Themen und Formen der Kölner Mundartliteratur, in dem alte und neue Texte friedlich nebeneinanderstehen, wenn sie nur, nach Meinung und Erfahrung des Herausgebers, beim Vorlesen und Vor-

tragen ihre Wirkung tun. Ein Interesse des Lese-Publikums an den Autoren, ihrem Lebenslauf und ihrem sonstigen Werk wird nicht angenommen und jedenfalls nicht befriedigt.

Das, meine ich, muß man heute anders machen. Die Neuausgabe des Heimatvereins, sozusagen die dritte Auflage insgesamt, unterscheidet sich daher ein bißchen von ihren Vorgängern. Zwar enthält sie selbstverständlich den Gesamtbestand der zwei von Schneider-Clauß selbst betreuten Auflagen von 1920 und 1923 in der ursprünglichen Gliederung und Reihenfolge, wobei die drei Gedichte »Et Glück« von Paul Pohl, »Kaffe met jet derzo« von Wilhelm Hennekens und »Dä Ring vum Poligs Grates« von Bernhard Krings aus der ersten Auflage, die in der zweiten den drei Gedichten »Alaaf Kölle!«, »Der bore Jung em Theater« und »De Kaventschaff« von Fritz Hönig hatten weichen müssen, wieder an ihrer alten Stelle eingefügt sind. Aber die Neuausgabe enthält darüber hinaus 36 Seiten Anhang. Er umfaßt statt des früheren Inhaltsverzeichnisses, in dem die Gedichte aus nicht recht ersichtlichen Gründen innerhalb der sechs Kapitel nach den Anfangsbuchstaben ihrer Autoren aufgeführt waren, zwei Register, in denen sie nach Überschrift und Text-Anfang alphabetisch geordnet sind, und außerdem und vor allem »Anmerkungen zu den Autoren«. Diese Anmerkungen stellen zunächst sozusagen ein drittes Inhaltsverzeichnis dar, indem sie unter dem Namen jedes Autors auf einen Blick alle Gedichte nennen, die im Buch zu finden sind. Ferner bieten sie für jeden Autor eine kurze Biographie, die auch stets seine Buchveröffentlichungen nennt, gelegentlich, bei sangbaren Texten, Angaben über die Melodien macht und in einer Reihe von Fällen auf Besonderheiten der Textgestaltung hinweist, insbesondere dann, wenn die von Schneider-Clauß gedruckte Fassung auffällig von der von den Autoren selbst veröffentlichten abweicht.

In diesen Autoren-Biographien steckt eine Menge Arbeit. (Sie nicht zuletzt ist übrigens der Grund dafür, daß sich das Erscheinen dieses Bandes, das ursprünglich für 1984 geplant war, bis Mai 1989 verzögert hat.) Denn biographische Informationen zur Kölner Mundartliteratur fließen spärlich und müssen, wenn es sich nicht um die »kölschen Klassiker« handelt, mühsam zusammengesucht werden. Joseph Klersch war wohl der erste, der sich der Aufgabe unterzog, Daten und Fakten dieser Art zusammenzustellen. Aber seine Ergebnisse sind, sofern sie sich nicht in den beiden Auflagen des »Kölnischen Glockenspiels« niederschlagen haben, in der Zeitschrift »Unser Köln« nur bis zum Buchstaben J veröffentlicht. Peter Joseph Hasenberg hat dann in seinen beiden Nachschlagewerken »Kölsche Deechter un Gedeechte« (Band 53 der »Beiträge zur kölnischen Geschichte, Sprache, Eigenart«, 1971) und dem Alt-Köln-Lexikon »In Köln verbleibt – um Köln verdient« (Band 54 der »Beiträge zur kölni-

sehen Geschichte, Sprache und Eigenart«, 1973) einige Ergänzungen beigetragen. Nicht alles, was man liest, ist zuverlässig. So haben zum Beispiel die Freunde von Jean Jörissen, die 1905 aus dem Nachlaß des eben Verstorbenen »Ernste und heitere Dichtungen« herausgaben, seinen Geburtsort kurzerhand nach Köln verlegt; bei einem wie er, der viele Jahre lang prominente Kölner Karnevalsgesellschaften präsidiert hatte, gehörte sich das einfach so, auch wenn er tatsächlich in Rübensch bei Koblenz geboren war. Und der eine schreibt's dann, oft notgedrungen, beim anderen ab. Überdies unterlaufen nirgendwo so leicht Fehler wie bei Zahlen; ich selbst habe nun schon zweimal (in »Kölsche Klassiker« und in »Dem Här zo Ihre«) den Todestag von Joseph Klersch durch einen simplen Schreibfehler auf den 6. Oktober 1969 statt, wie es richtig ist, auf den 5. Oktober 1969 angesetzt; übrigens hat mich bisher niemand darauf hingewiesen, so etwas muß man selbst herausfinden. Bei dieser Gelegenheit erwähne ich, daß die neuen Anmerkungen zum »Kölnischen Vortragsbuch« eine Ungenauigkeit in den Angaben über Max Meurer aufweisen, die ich aus den mir zugänglichen Quellen übernommen hatte, aber jetzt aufgrund einer Information des Sohnes Dr. Egid Meurer richtigstellen kann: Er wurde schon 1902 Lehrer an der einklassigen Volksschule in Herchen an der Sieg und dann 1908 Lehrer an der Volksschule in Büseldorf-Lierenfeld.

In aller Bescheidenheit darf es gesagt werden: Die biographischen Angaben über die im »Kölnischen Vortragsbuch« berücksichtigten Autoren bieten die derzeit vollständigste und zuverlässigste Zusammenstellung dieser Art. Entlegene Quellen sind dabei ebenso ausgewertet worden wie neuere, bis hin zu den derzeit von Herbert M. Schleicher in fünf Bänden veröffentlichten rheinischen Totenzetteln. Auch Reinold Louis hat mit den Möglichkeiten seiner in die Obhut der Kreissparkasse Köln übernommenen Sammlung Informationen beige-steuert, für die ihm hier noch einmal herzlich gedankt sei. Trotzdem bleiben Lücken, etwa, trotz intensiver Bemühungen, bei Anton Korn, der doch sogar eine Zeitlang Vorstandsmitglied im damaligen Verein Alt-Köln war und von dem man weiß, daß er in leitender Funktion bei J. P. Bachem arbeitete. Für jede Ergänzung, die mir bekannt wird, werde ich mich erkenntlich zeigen.

Vielen Lesern wird diese Anthologie eine Wiederbegegnung mit vielen ihnen von Kindheit an vertrauten Gedichten bescheren. Dazu wünsche ich viel Vergnügen. Auf einen weiteren Vorteil habe ich schon im Vorwort hingewiesen: Man kann das Buch auch für Gesellschaftsspiele benutzen. Für einen Kenner der Kölner Mundartliteratur darf sich halten, wer in mindestens neun von zehn Fällen an Überschrift oder Text-Anfang den Verfasser erkennt.

Da unsere Neuausgabe des »Kölnischen Vortragsbuchs«, wie gesagt, als Jahressgabe für 1984 gilt, haben die Mitglieder, die ihren Beitritt erst später erklärt haben, korrekterweise keinen Gutschein erhalten. Für die ist das Buch, wie für alle anderen, zum Ladenpreis von 29,80 DM bei der Marzellus-Buchhandlung und in allen guten Kölner Buchhandlungen erhältlich. Bei einzelnen Vereinsveranstaltungen werden wir ohne vorherige Ankündigung einige wenige Exemplare anbieten. *HAH*

»Et kölsche Hätz hält uns jung«

Es ist ja etwas wirklich Schönes, unseren Kalender der runden Geburtstage zusammenzustellen: lauter Tage, die Anlaß bieten zur Dankbarkeit. Oder etwa nicht? Wenn wir wieder einmal unzufrieden werden wollen, sollen wir uns die Worte gesagt sein lassen, die Lech Walesa bei seinem Besuch der Krupp-Werke am 6. September dieses Jahres sprach: »Ich bin gekommen, um von euch zu lernen. Aber, ehrlich: Eure Sorgen möchte ich haben!«

Unser Glückwunsch gilt diesmal den Geburtstagskindern der Monate Juli, August und September 1989.

Es wurde:

am 2. Juli	Karl-Heinz Wefers, Köln-Zollstock	50	am 2. August	Wilhelm Odenthal, Köln-Riehl	85
am 3. Juli	Werner Bromby, Köln-Bilderstöckchen	60	am 3. August	Hella Lohmberg, Köln-Braunsfeld	70
am 4. Juli	Adam Pfeifer, Köln-Riehl	75	am 3. August	Matthias Schwellenbach, Hennef	50
am 4. Juli	Inge Stolzenwald, Köln	65	am 5. August	Margarete Tils, Köln-Longerich	75
am 8. Juli	Agnes Bulbach, Köln-Buchforst	65	am 6. August	Margarete Mauren, Köln-Mengenich	60
am 8. Juli	Dr. Werner Kutteneuler, Troisdorf	65	am 10. August	Wilhelm Renner, Köln-Höhenhaus	70
am 9. Juli	Katharina Kresse, Köln-Ossendorf	65	am 10. August	Erwin Schmidt, Köln-Deutz	70
am 9. Juli	Karin Petzoldt, Köln-Zollstock	50	am 14. August	Karl Ebelshäuser, Köln-Dellbrück	60
am 10. Juli	Ursula Douven, Köln-Rodenkirchen	70	am 14. August	Gerhard Kremer, Rolandseck	60
am 10. Juli	Maria Hoff, Köln-Flittard	60	am 17. August	Käthe Boehm, Köln	60
am 11. Juli	Konrad Niegemann, Köln-Riehl	75	am 18. August	Käthe Hohn, Biesfeld	70
am 12. Juli	Elisabeth Campinge, Köln-Deutz	75	am 19. August	Maria Bailly, Köln-Bocklemünd	75
am 13. Juli	Gertrud Hoppen, Köln-Poll	70	am 19. August	Rudolf Kahlert, Kleineichen	85
am 14. Juli	Walter Stöttner, Köln-Sülz	75	am 20. August	Rita Tipp, Köln-Zündorf	50
am 17. Juli	Gudula Josuweck, Köln-Ehrenfeld	60	am 21. August	Therese Schiefer, Köln-Lindenthal	80
am 18. Juli	Josef Kohn, Köln-Dellbrück	75	am 22. August	Josef Schmidt, Köln-Kalk	60
am 18. Juli	Gertrud Spielberg, Stommeln	85	am 23. August	Peter Schiefer, Köln-Dünnwald	65
am 19. Juli	Carola Leim, Köln-Junkersdorf	90	am 24. August	Fritz Volk, Leverkusen	70
am 23. Juli	Franz Bailly, Köln-Bocklemünd	75	am 27. August	Willy Prinz, Köln-Brück	75
am 23. Juli	Gertrud Reymann, Köln-Ehrenfeld	65	am 1. September	Christian Schmitz, Köln-Deutz	70
am 25. Juli	Anny Gries, Köln	75	am 1. September	Johannes Wirtz, Köln-Nippes	60
am 27. Juli	Dr. Hanna Behrends, Köln-Nippes	80	am 4. September	Klaramaria Boehm, Köln	70
am 29. Juli	Hans-Dieter Hüser, Köln-Ehrenfeld	60	am 4. September	Helene Quantius, Köln	65
am 29. Juli	Josef Thomas, Köln	75	am 4. September	Irene Schütten, Köln	70
am 1. August	Barbara Kirstein, Köln-Deutz	65	am 5. September	Eise Küpper, Köln-Poll	65
			am 7. September	Walter Anderle, Köln	70
			am 9. September	Johanna Bruland, Köln-Nippes	75
			am 9. September	Elisabeth Rotarius, Köln-Vogelsang	65
			am 10. September	Annemarie Frielingsdorf, Hückeswagen	70
			am 11. September	Walter Jagdmann, Köln-Mülheim	75
			am 11. September	Aimut Schott, Köln-Ehrenfeld	50
			am 13. September	Werner Frächtling, Köln-Heumar	70
			am 14. September	Dr. Egid Meurer, Bergisch Gladbach 3	70
			am 15. September	Hildegard Bühl, Köln-Weidenpesch	60
			am 15. September	Ursula Schulte, Köln-Mülheim	80
			am 18. September	Herbert Dolhausen, Köln-Porz	65
			am 19. September	Adele Hammermann, Köln-Buchforst	70
			am 20. September	Franz Josef Lindzus, Köln-Poll	50
			am 21. September	Anneliese Hülser, Köln	80
			am 22. September	Theo Kremer, Bergisch Gladbach 1	75
			am 23. September	Bernd Kusche, Köln-Merheim	50
			am 24. September	Christina Feyen, Köln-Ossendorf	65
			am 24. September	Michael Josuweck, Köln-Brück	60
			am 25. September	Gretel Eggert, Köln-Rodenkirchen	75
			am 25. September	Karl Nounzig, Köln-Pesch	50
			am 28. September	Paul Thunemann, Köln-Holweide	60
			am 29. September	Gerhard Wippich, Köln-Ehrenfeld	70

Jahre

Wir grüßen unsere neuen Mitglieder

Vor kurzem traf ich auf einem Spaziergang zufällig eines unserer älteren Mitglieder, das diese Gelegenheit nutzte, von den »schönen alten Zeiten« zu erzählen, als der Heimatverein noch klein war und noch jeder jeden kannte. Vor fünfundzwanzig Jahren zum Beispiel, im September 1964, hatte der Verein tatsächlich ganze 579 Mitglieder. Ich hielt dagegen, daß wir bei einer solchen Mitgliederzahl und einer entsprechend niedrigen Auflagenhöhe heute keine Jahressgabe mehr finanzieren könnten; auch die »Alt-Köln«-Hefte wären, jedenfalls in dieser Form, nicht zu bezahlen. Da aber auch die Mitglieder des Heimatvereins nicht unsterblich sind und manche sogar einfach die Lust verlieren, sind wir darauf angewiesen, daß immer wieder neue Interessenten den Weg zu uns finden, denen unser Programm und unsere Leistungen zusagen, die Freude an kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart haben und die bereit sind, ihr Scherflein dazu beizutragen, »dat Kölsch en Kölle nit ungerjeiht«.

In diesem Sinne grüßen wir heute: Gusti Bommels, Köln-Klettenberg; Ursula Brenig, Köln-Widdersdorf; Studiendirektorin Annemarie Feske, Köln-Rath; Else Fischer, Köln-Humboldt; Heinz Fischer, Köln-Rath; Gisela Fuhrmann, Forstbach; Mathilde Gebhardt, Köln-Brück; Pfarrer Winfried Hamelbeck, Köln; Marianne Hazes-Rüther, Köln-Holweide; Hedwig und Otto Hoffmann, Köln-Brück; Christian Kuballa, Köln-Lindenthal; Dietmar Lennartz, Köln-Perz; Karin Petzoldt, Köln-Zollstock; Kasimir Querbach, Köln-Zollstock; Hans Schiffer, Brauweiler; Marianne und Paul Seidenpfennig, Köln-Auweiler; Anna Sippe, Beusberg; Marianne Stieler, Köln-Deutz; Elisabeth und Friedrich Vesen, Köln-Heimersdorf; Hainer Völkel, Köln-Lonngirich, und Petra Zimmermann, Köln-Dellbrück. *HAH*

Stichwort »Kölle kenne künne«

Dreißigste Folge unserer »Alt-Köln«-Preisauflage

Die Einsender und Gewinner der neunundzwanzigsten Folge aus Heft 71 von »Alt-Köln« haben lange auf die Auflösung warten müssen. An solchen Dingen kann man erkennen, daß unsere kleine Vereinszeitschrift nicht von Profis als »Hauptgeschäft«, sondern von Amateuren an Feierabenden und Feiertagen gemacht wird. Aber nun ist es so weit. Und es gibt wieder eine neue Aufgabe. Unser Suchbild zeigt diesmal zwei junge Burschen, die miteinander streiten. Ihr Streit steht im Gegensatz zu ihrer Umgebung, die eher friedlich, genau genommen sogar heilig ist. Wo also befinden sich die beiden auf der nächsten Seite gezeigten streitenden Burschen?

Unter den Einsendern der richtigen Antwort werden, wegen der langen Wartezeit, diesmal fünf Bücher ausgelost: »Kölsche Parodien«, herausgegeben von Heribert A. Hilgers und Max-Leo Schwering; »Aus dem alten Köln. Profanbauten und Straßenbilder aus dem Köln der Jahrhundertwende«, erläutert von Karl-Heinz Kreiten, 2. Auflage (eine Stiftung des Verfassers); »Lausch oas, wat et Joahr verzällt« von Heinz Heger; »Mem Höhnerkläucher« von Cilli Martin; und »Erinnerungen an das alte Köln« von Walter Wegener und Rudolf Spiegel. Einsendungen sind bis zum 11. November 1989 (Poststempel entscheidet) – bitte unbedingt auf einer Postkarte! – zu richten an unseren Schriftführer Hubert Philippsen, Deutzer Freiheit 64, 5000 Köln 21. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen; Mitglieder des Vorstands und ihre Angehörigen sind nicht teilnahmeberechtigt.

Richtige Lösungen für die letzte Folge haben eingesandt: Heinrich Bergs, Maria Beschow, Hans Heinen, Heribert Kaufmann,

C. Roemke & Cie. Buch- und Kunsthandlung

Köln in schwerer Zeit / 50 Jahre danach

Jacobsen, Ludw. Aug.

So hat es angefangen. Ein Bericht aus den Tagen der „nationalen Erhebung“ in Köln, geb. **DM 26,-**

Fuchs, Peter

Köln, damals – gestern – heute. Ursprung, Zerstörung, Wiederaufbau. 128 Seiten, Großformat, geb. **DM 48,-**



Clausen, Hermann

Nichts erinnert mehr an Frieden. Bilder einer zerstörten Stadt. Fotografien der Zeit.

Hrsg. v. Scheuer und Thorn-Prikker. Großformat, geb. **DM 44,-**

Ranke, Winfried

August Sander – Die Zerstörung Kölns

Mit einem Text von Heinrich Böll. Bildband, Großformat, geb. **DM 49,80**

**Köln, Apostelnstraße 7
Tel. 21 76 36 u. 21 45 16**



Ein Epitaph in St. Severin

An der Innenseite der Westwand leicht südlich des Eingangs der ehemaligen Stiftskirche St. Severin befindet sich das aus Tuffstein gearbeitete Epitaph des 1605 verstorbenen Stiftsdechanten Konrad Wippermann aus Wiedenbrück (bei Detmold). Seit 1568 hatte er als Nachfolger des Dechanten Dr. Georg Tisch in dieser Leitungsfunktion des Stiftes gewirkt. Über St. Severin hinaus hat er häufiger innerkirchliche Aufgaben in Köln wahrgenommen und Stellung bezogen, sei es, daß er den Verkauf des Achatusklosters in der Marzellenstraße an die Jesuiten begünstigte, sei es, daß er sich auf die Seite des gewählten, aber vom Papst nicht anerkannten Erzbischofs Gebhard Truchseß stellte (tempora mutantur).

Während seiner Amtszeit als Dechant des Stiftes ließ Konrad Wippermann den Schrein des hl. Severin wiedherstellen und stiftete bei seinem Tode dem Stift den hohen Betrag von 1000 Goldgulden. Zudem begründete er eine Studienstiftung sowie eine Armenversorgung.

Es handelt sich demnach bei dem Verstorbenen, an den das Epitaph erinnert, um eine nicht unbedeutende Persönlichkeit Kölns. Auch die Gedenkplatte sollte nicht übersehen werden. Sowohl von der Ausführung der Steinmetzarbeiten eines anonymen Meisters als auch der Anlage des Bildprogramms her darf sie als ausgezeichnet angesprochen werden.

Über einem Sockel erhebt sich der quadratische Bildträger, der aufwendig gerahmt ist. Die Rahmungen zeigen Löwenköpfe, Fruchtgehänge und einen Atlanten zur Linken sowie eine Karyatide zur Rechten. Die reiche Ornamentierung der seitlichen Pfeiler wird in den geschweift anschwingenden Seiten beruhigt, die nach oben hin in Adlerköpfen enden. Den Abschluß der Stele bildet eine Kartusche.

Das Bildprogramm, ausgehend vom quadratischen Mittelteil, zeigt in der rechten Ecke Christus am Kreuz. Das Kreuz steht auf einem Totenschädel und Knochen und erinnert damit an den wahren Platz des Todes Jesu Christi, die Schädelstätte. Eingebunden ist das Kreuz in eine Baumlandschaft.

Links des Kreuzes werden drei Gestalten sichtbar, bei denen es sich um Christus mit den Emmausjüngern handelt (Luk. 24,13 ff.). Sie sind im Gespräch mit Christus, der durch einen Nimbus besonders hervorgehoben ist. Vor ihnen öffnet sich ein nach oben ansteigender Weg, der in einem Landschaftsprospekt endet. Inmitten dessen ist ein Haus zu sehen, in dem Christus mit den Emmausjüngern zu Tische sitzt. Nach oben hin schließen in einem flachen Halbkreis gefügte Wolken das Quadrum ab. Seitlich links bestaunt eine bischöfliche Gestalt das Gesche-

Karl Molis, Jakob Schiefer, Kläre Schumacher und Heinrich B. Wasser. Die kleine Zahl der Antworten spiegelt die Schwierigkeit der Fragestellung. Daß ein Motiv aus dem Inneren einer Kirche gesucht wurde, war schon schwierig genug; unglücklicherweise wurde dieses auch noch spiegelverkehrt abgebildet, und der Korrekturhinweis an die Druckerei kam zu spät. Wir werden dabei das Motiv hier noch einmal in richtiger Verteilung von rechts und links zeigen. – Bei der Auslosung fielen die Gewinne diesmal auf Jakob Schiefer (»Die alten Siegel der Stadt Köln« von Toni Diederich), Heinrich Bergs (»Sophia Marx malt Köln naive« von Karin Hackenbroich) und Karl Molis (»Aus einem rheinischen Leben« von Max Wallraf).

Für die neue Folge wünschen wir unseren Mitgliedern viel Spaß beim Suchen und viel Glück bei der Auslosung.

Vom Bildmotiv der letzten Folge handelt der nachstehende Beitrag von Günter Leitner.

HAI



hen. Infuliert, angetan mit liturgischen Gewändern, die als reich bestückt durch die feinst gemeißelten Ornamente bezeichnet sind, hält er in seiner Rechten die Stiftskirche St. Severin und in seiner Linken den (verlorengegangenen) Bischofsstab.

Den oberen Abschluß des Epitaphs bildet die ovale Kartusche, in der die vom Lichtschein geblendeten Wächter wiedergegeben worden, nachdem sie das leere Grab vorgefunden haben.

Die Auslegung dieses Epitaphs führt tief ins Ostergeheimnis hinein, zugleich aber auch in das Denken des 17. Jahrhunderts.

Christus ist am Kreuz gestorben. Sein Tod wird von den Menschen nicht begriffen. »Wir aber hofften, er solle Israel erlösen« (Luk. 24,21a). Die Emmausjünger glauben noch nicht, daß Christus von den Toten auferstanden ist (im leider stark beschä-

digten oberen Feld ist dies bereits dargestellt). »Und nun ist zu alledem heute schon der dritte Tag, seit dies geschehen ist« (Luk. 24,21b). Dennoch haben Gerüchte sie verunsichert; Frauen berichteten, daß sie seinen Leib nicht gefunden haben (Luk. 24,23). Deutlich wird die Erregung der Emmausjünger in der Bewegtheit ihres Ganges, aber auch im regungsvollen Sprechen. Christus hebt an zu reden: »Mußte nicht der Messias dieses leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?« (Luk. 24,26). Und nachdem Jesus ihnen die Schrift ausgelegt hat, gelangen sie nach Emmaus. Dort bitten ihn die Jünger mit dem unvergeßlichen Satz »Bleibe bei uns, denn es will Abend werden« (Luk. 24,29), zu verweilen. Christus kommt dem Wunsch nach und gibt sich ihnen beim Brotbrechen zu erkennen.

Der Hl. Severin, der im Vordergrund links dargestellt ist, weist eine sehr individualisierte Physiognomie auf. Gerade die Zeit des ausgehenden 16. Jahrhunderts, aber auch die des 17. Jahrhunderts machen deutlich, wie sehr bildliche Darstellungen dem Bedürfnis nach Repräsentation Rechnung tragen. So wäre es denkbar, daß sich in der Gestalt Severins, die deutlich über einen Sockel herausgehoben ist, eigentlich die des Dechanten Konrad Wippermann wiederfinden läßt.

Er fühlt sich in der Nachfolge des Hl. Severin, jenes großen Gönners der Severinkirche aus alten Zeiten. Als Dechant ist er für die Disziplin im Stift verantwortlich, er hat Sorge für den Gottesdienst zu tragen, er bestimmt, an welchen Altären zu zelebrieren ist. Ferner verfügt er mit, wie hoch die Pfründe der einzelnen Kanoniker ausgestattet wird. Weiterhin zählt er zu den »Praefaten« Kölns, die die Kirchenleitung der Stadt innehaben. Zudem ist bekannt – und das spricht für unsere Interpretation der »Nachfolgerschaft« –, daß er den Severinusschrein restaurieren ließ. (In diesem Zusammenhang sei nur darauf hingewiesen, wie stark sich etwa ein Friedrich Barbarossa seines großen Vorbildes Karls des Großen durch vielerlei Förderungen seines Angedenkens angenommen hat.)

Zugleich drückt das Epitaph aber auch ein Stück Jenseitshoffnung aus: Der geschändete und getötete Gottessohn zeigt die Vergänglichkeit, die Sterblichkeit des Menschen. Aber Gott hat seinen Sohn erweckt, und »wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln« (Röm. 6,4).

Wenn St. Severin bzw. Konrad Wippermann vor dem Kreuz steht, so wird eine weitere Paulusstelle verdeutlicht und gesinnbildet: »Denn wenn wir mit dem Bilde seines Todes zusammengewachsen sind, so werden wir es erst recht bei der Auferstehung sein« (Röm. 6,5).

Konrad Wippermann ist gestorben, und »wer gestorben ist, der

ist von der Sünde frei geworden« (Röm. 6,7). In seinem Glauben an Christus ging er ins Reich der Ewigkeit: »Sind wir aber in Christus gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden« (Röm. 6,8). Christus ist vorausgegangen im Überwinden des Todes, der Vater hat ihn erweckt. »Wir wissen ja, daß Christus, nachdem er von den Toten auferweckt ist, nicht mehr stirbt. Der Tod hat keine Gewalt mehr über ihn« (Röm. 6,9).

Der Stiftsdechant von St. Severin hat in seinem Glauben an Christus den Tod überwunden. Er weiß, daß Christus auferstanden und den Emmausjüngern erschienen ist. Er weiß sich erlöst, das Böse ist überwunden: »Gottes Gnadengeschenk ist ewiges Leben« (Röm. 6,23).

Erkannt wird Christus der Auferstandene im Brotbrechen. Er wird in der Eucharistie gegenwärtig und erkannt als eucharistisches Lamm.

Konrad Wippermann hat dies alles in dieses Epitaph mit hineinlegen lassen. Die Verbindung zwischen Kreuz, Auferstehung und Emmaus drängt sich dem Betrachter auf. Konrad aber hat jene große Jenseitshoffnung darstellen lassen, gleich ob er nun in Gestalt des Hl. Severin selbst im Bild anwesend ist oder nicht.

Günter Leinzer

»Kölner Stadttore«

Vom Weyertor zum Eriesentor

Seitdem hier in Heft 70 von »Alt-Köln« letztmals von der Medallienserie der Kreissparkasse Köln die Rede war, sind drei weitere Medaillen, wiederum in Handpatinierung mit Hochreliefprägung mit jeweils 15 Gramm Feinsilber 999 im Etui mit Zertifikat und kurzem Kommentartext, zum Einzelpreis von 55,00 DM fertiggestellt worden. Im folgenden zeigen wir die Entwurfzeichnungen und zitieren die Kommentartexte.

Weyertor

Das Weyertor, 1232 erstmals als »porta piscinae« bezeugt, mußte in heutiger Schreibung Weihertor heißen, denn es trägt seinen Namen von einem Fischweiber im Vorgelände der Stadt, an der heutigen Luxemburger Straße, die schon seit römischer Zeit über Zülpich durch die Eifel nach Trier führte. Der Bedeutung dieser Verkehrsverbindung entsprach die Bedeutung dieser Torburg: Sie galt als eine der bedeutendsten Festungsbauanlagen mittelalterlicher Städte überhaupt. Kein Wunder also, daß Kaiser Friedrich III., als er 1486 mit seinem Sohn Maximilian, der eben in Aachen gekrönt worden war, und großem Gefolge nach Köln kam, den Weg durch das Weyertor nahm und dann »die



Bach herab, über den Heumarkt, über den Alten Markt bis an den Dom« ritt. – Der hochragende Mittelbau zwischen den beiden Türmen wirkte nach Anbauten und Änderungen auf der Stadtseite schließlich wie ein breitausladendes Wohnhaus mit je sieben Fenstern in den beiden Obergeschossen. Feldseitig lag ein ausgedehntes und kompliziertes Vorwerk mit verschiedenen Zweckbauten, Brücken, Mauertürmen und einem Zwinger, dessen nordwestliches Außentor kurz vor 1600 im Stil der Festungsarchitektur der Spätrenaissance ausgebaut wurde. In friedlichen Zeiten konnte man hier prächtig promenieren. Gegen erheblichen Widerstand aus der Bevölkerung wurde die Toranlage 1889 niedergelegt.

Schaafentor

Das Schaafentor hieß einst »porta ovina«, ist also wohl nach den blökenden Tieren benannt, die seiner Umgebung einen ländlichen Charakter gaben. Tatsächlich war hier die Bauerbank Schaafenstraße zu Hause, die Genossenschaft der Ackerbauern und Viehzüchter der Pfarrei St. Mauritius, die später als »kölsche Kappesboore« zu Ruhm gelangten. Die Torburg, mit besonders zahlreichen Schießscharten versehen, bewachte den Weg nach Kriel, Bachom und Frechen, ihre Durchfahrt wurde aber schon 1528 bis auf einen kleinen Durchlaß vermauert. 1882 kam das Ende für diesen Wehrbau, dem Hans Vogts »eine kraftvolle Schönheit der Verhältnisse und Formen« bescheinigte.



Hahnentor

Das Hahnentor, wie die Hahnenstraße eigentlich nach einem Anwohner namens Hagano benannt, ein dreigeschossiges, 21 m hohes Doppelturmtor mit einer Durchfahrt-Scheitelhöhe von 8 m, sah im Mittelalter die deutschen Herrscher, die nach der Krönung in Aachen zur Huldigung an die heiligen Dreikönige nach Köln kamen, 1794 den Einmarsch der französischen Revolutionskrieger und seit 1810 viele Trauerzüge, die zum Zentralfriedhof Melaten hinausziehen; so blieb es 1881, obwohl baulich in desolatem Zustand, gegen ursprünglich andere Pläne erhalten; im letzten Weltkrieg wurde der stadtseitig rechte Turm fast völlig zerstört.

Die Rückseite zeigt Persönlichkeiten, die mit der Geschichte der Kölner Stadtmauer und ihrer Türburgen verbunden sind:

Philipp von Heinsberg, 1168–1191 Erzbischof und Stadtherr von Köln; ohne ihn hätte 1180 der Bau der Stadtmauer nicht begonnen werden können. – Wilhelm Kaesen (1816–1887), in den letzten 25 Jahren seines Lebens Stadtverordneter, schuf durch seine Rentabilitätsberechnungen entscheidende Voraussetzungen für den Abbruch der Stadtmauer; auf seine Initiative geht die Anlage des Volksgartens zurück. – Hermann Becker (1820–1885), »der rote Becker«, 1875 zum Oberbürgermeister von Köln gewählt; er schloß die verbindlichen Verträge über Ankauf und Abriß der Stadtmauer. – Friedrich Wilhelm Becker (1835–

1924), »der lange Becker«, 1886–1907 Oberbürgermeister von Köln; unter ihm wurde das vom mittelalterlichen Mauergürtel befreite Köln zur Großstadt. – Joseph Stübgen (1845–1936), 1881 von Aachen nach Köln berufen; plante und verwirklichte den Bau der »Neustadt«; an ihn erinnert eine Gedenktafel am Hahnentor.

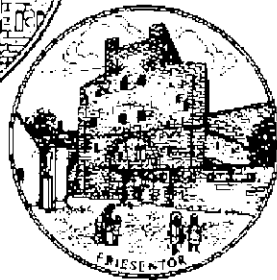
Ehrentor

Das Ehrentor der großen mittelalterlichen Maueranlage, erstmals 1229 erwähnt, hatte in der Linie der west-östlichen Römerstraße, die heute die Namen Breite Straße und Ehrenstraße führt, zwei Vorgänger: Die Ehrenpforte der römischen Stadtmauer, in Höhe der Gertrudenstraße, wurde wahrscheinlich erst 1505 abgetragen; das Ehrentor der Stadterweiterung von 1106, durch die das Gebiet von St. Aposteln (Westrich) dem römischen Stadtareal hinzugefügt wurde, in Höhe von Benesisstraße und Alter Wallgasse, stand bis 1838. Das neue Ehrentor wurde von einem oktogonalen Mittelbau überragt und von zwei Halbtürmen flankiert. Seine große Toröffnung war möglicher-

Dank für eine »staate« Spende

Die Kreissparkasse Köln hatte in Aussicht gestellt, einen Teil des Erlöses aus der Medailleserie »Kölner Stadttore« dem Heimatverein Alt-Köln zur Verfügung zu stellen. Eine erste »Abschlagszahlung« in der (selbst für Optimisten unerwarteten) stattlichen Höhe von 7000 DM wurde in der Nikolaus-Feier des Heimatvereins am 5. Dezember 1988 von den Vertretern der Kreissparkasse, unseren Vereinsmitgliedern Werner Kürten und Reinhold Louis, dem »Hellige Mann« überreicht, von dem dann der Schatzmeister strahlend den gewichtigen Scheck in Empfang nahm. Der Vorstand hat beschlossen, den Betrag hauptsächlich zur Erneuerung der Einrichtung des Archivraums im Hansaring-Hochhaus zu verwenden und einen der uralten, seinerzeit von einem Mitglied nach der Neumöblierung seiner Wohnung überlassenen Schränke durch einen neuen, für die Aufbewahrung von Büchern und anderen Archivalien besser geeigneten zu ersetzen. Der Kreissparkasse Köln sagen wir auch an dieser Stelle herzlichen Dank. Auch weiterhin wird jeder, der eine dieser MedailLEN kauft, nicht nur ein handwerklich vorzüglich gearbeitetes Sammelstück erwerben, sondern gleichzeitig etwas Gutes für den Heimatverein tun.

HAH



weise nie zur Gänze in Gebrauch; in seine Vermauerung war ein Fußgängerpförtchen und ein Durchgang für Reiter und kleine Fahrzeuge eingelassen. Nachdem das Ehrentor Pate für den ab 1845 entstehenden Vorort Ehrenfeld geworden war, wurde es 1882 niedergelegt.

Friesentor

Das Friesentor, ebenfalls 1229 zum ersten Mal genannt, hat seinen Namen von der älteren Friesenstraße, die ihrerseits, seit ihren frühesten Erwähnungen um 1100, zunächst lateinisch, dann deutsch, mit den Friesen in Verbindung gebracht wurde. Man muß also annehmen, daß hier friesische Fernhandelskaufleute ihre Kölner Stützpunkte hatten. Das Friesentor war ein Turmtor, dessen niedrigere Seitentrakte feldseitig zurückgeschragt und später schräg überdacht waren. Die Toröffnung war meist bis auf einen kleinen Durchlaß zugemauert. 1816-1819, nachdem Köln preußisch geworden war, wurde das Friesentor für 8812 Reichstaler »bombenfest« gemacht, 1840 wurden die Zinnenkränze abgetragen, 1882 folgt der restlose Abbruch. *HAH*

Do han se fröher drüver jelaach!

Tünnes, den der Schäl, nach langer Krankheit sehr abgemagert, unverhofft besucht: »Leever Jott, wie sühs do dann us? Do muß je bal zweimol an der Döör erenkomme, domet mer dich eimol söht!«

Wie d'r Hen en de Höll kom

(Fortsetzung aus Heft 73)

D'r Hen schudderte zosamme un wollt nit mih vöran gon, ävver dä Düvel schlog in met singem glöndige Stätz en et Krütz, dat'e glich medden en et Trööststüvvege erenn flog.

Dat Trööststüvvege wor no grad kei Stüvvege, wie meer uns dat vörstelle; dat wor e groß rund Gewölv, un do stundten en d'r Rund över dausend Fäaßer. En jedem Faaß stund einer dren, su dat'e met dem Kopp grad bovven erus looren dat. Die Fäaßer wore bes an d'r Rand voll Trööt, op kölsch: Jauche. Et Faaß wor noch leddig, un do erenn kom d'r Hen. Wie'e no bes an d'r Hals en der Trööt stund, kom d'r Halifax, dä Deensmann en d'r Höll eß, met 'er Sens un reef: „klütti a fupp!“ (op kölsch: Köpp eweg!), un dann — sst — susten die Sens glatt över die Fäaßer.

Wie enen Bletz duckten d'r Hen wie och die andere arm Siele sich flöck unger, öm nit getroffe zo wäde, ävver dat kunnte se nit lang ushalte. Su wie die Sens fott wor, komen se widdere en de Hüh un — brrr — schöddelten dat äkelich Gebräu vun sich av.

Wie d'r Hen dat dreimol metgemaht hatt, wor et im doch zo doll. Hä kunnt die Ping nit mih länger ushalte, un hä gov sich an et Brölle: „Annemarie, leev Annemarie, bäat Dich, dat ich heh erus kumme.“

„Wat eß dann loß, do verdötschte Quatschlopp?“ reef et Annemarie. „Häße jitz lang genug gekühmp, dat ich de ganze Naach nit schlofe kunnt?“

„Jo“, säht d'r Hen. „beß Do dann och en d'r Höll!“

„Ich gläuv, Do beß üvvergeschnapp“, laachten et Annemarie. „Stand op un drink Kaffe, dann weed et Deer widdere besser.“

D'r Hen revv sich de Auge, dat sich ens beraaste, un op eimol wood et im klor, dat'e blos gedräump hatt. Hä hatt sich ävver an dä heiße Stein en beße verbrannt un wägen der Ping gemeint, hä säß en der Höll.

Heinrich Surtorius

Druckauflage dieses Heftes: 2000. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Bildnachweis: S. 1: Heinz Bauer; S. 7, S. 19, S. 22: Privat; S. 9, S. 15: Pfarrarchiv St. Stephan Köln-Lindenthal; S. 11: Rheinisches Bildarchiv; S. 13: Diözesanarchiv Köln; S. 17: Priesterseminar Köln; S. 10: Hansherbert Wirtz; S. 22: Gedenkblatt der Erzdiözese Köln für Kardinal Höffner; S. 26: aus »Carl Rüdell. Bilder aus dem alten Köln« von Werner Schäfer, Greven Verlag Köln 1988; S. 27: aus »Neue Rheinbrücke Köln-Mülheim. Festschrift zur Eröffnungsfeier am 13. Oktober 1929«, herausgegeben von der Stadt Köln; S. 28: Archiv des Heimatvereins Alt-Köln; S. 30: Bernd Noeth; S. 34, S. 35: Günter Leitner; S. 36, S. 37, S. 38: Kreissparkasse Köln.

»Wat mer hät, dat hät mer!«

Den Spruch kennt eigentlich jeder. Er hat aber noch einen zweiten Teil: »Wat mer nit hät, kämer mächnmol noch krije!« Das gilt zum Beispiel für die Buchreihe »Beiträge zur kölnischen Geschichte, Sprache und Eigenart« des Heimatvereins Alt-Köln. Aus ihr sind bei unserem Vertriebspartner, der Marcellus-Buchhandlung J. P. Bachem, und in allen guten Kölner Buchhandlungen folgende Bände noch lieferbar:

Hanns Georg Braun, »Levve, do Jeck, dat liht mer nit«, 24,80 DM

Wilhelm Koch, »Kölsche Scheldereie« 1-2, 24,50 DM

Wilhelm Koch, »Kölsche Scheldereie« 3-4, 24,50 DM

Wilhelm Räderscheidt, »Der Ohm Will«, 23,80 DM

Heinrich Roggendorf, »Kölner Zyklen«, 17,80 DM

Wilhelm Schneider-Clauß, »Us unse Lotterbovejohre«, 29,80 DM

Wilhelm Schneider-Clauß, »Alaa! Kölle!«, 32,00 DM

Wilhelm Schneider-Clauß, »Kölnisches Vortragsbuch«, 29,80 DM

Bitte denken Sie an diese Bücher, wenn Sie Menschen beschenken wollen, die Ihnen lieb sind. Sie tun damit etwas »för uns Kölsch« und für den Heimatverein Alt-Köln.

HAH

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln e.V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart

Vorsitzender: Dr. Heribert A. Hügers,

Vor den Siebenburgen 29-31, 5000 Köln 1

stellv. Vorsitzender: Heinz Bauer,

Mainzer Straße 38, 5000 Köln 1

Schriftführer: Hubert Philippsen,

Deutzer Freiheit 64, 5000 Köln 21

Schatzmeister: Franz Cramer,

Am Botanischen Garten 39, 5000 Köln 60

Verlag: Heimatverein Alt-Köln e.V.

Redaktion: Dr. Heribert A. Hügers

Druck und Anzeigenverwaltung: Greven & Bechtold GmbH, Neue Weyerstraße 1-3, 5000 Köln 1

Vertrieb: Hubert Philippsen

Konten des Heimatvereins:

Stadtsparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98)

Kreissparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99)

Kölner Bank von 1867 Nr. 1483 6004 (BLZ 371 600 87)

Postgirokonto Köln Nr. 52 870-505 (BLZ 370 100 50)

Ein Bezugspreis wird für „Alt-Köln“ nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.

Nen Draum

Ich hatt 'nen sonderbaren Draum,
Su räch, wat Gott verbodde;
Ich han dis Dag - ehr gläuvt et kaum -
Em Draum en Glas getrodde.

Ich log un schleef su wundertett,
De Häng om Buch gefalde;
Doch zick däm Draum han ich em Bett
De Stiv'le anhehalde.

Peter Faßbender

(aus der Neuausgabe des »Kölnischen Vortragsbuchs«
von Wilhelm Schneider-Clauß)

Unser Dank an »edle Spender«

Seit der letzten »Tabula donatorum«, der Zusammenstellung derjenigen, die unser Vereinsarchiv durch kleine und große Buchgeschenke bereichert haben (sie erschien in Heft 64 von »Alt-Köln«), sind zweieinhalb Jahre vergangen. Daher kommt nun eine schöne lange Liste zustande. Unser herzliches Dankeschön gilt diesmal:

Hildegard Arnold, Gummersbach; J.P. Bachem Verlag Köln; Rudolf Berlips, Köln; Helma Bertus, Köln; J.u.W. Boisscrée, Kunsthandlung und Galerie, Köln; Bürgergesellschaft Köln; Stadtbauinspektor Dipl.-Ing. Franz Erast, Köln-Porz; Dr. Robert Frohn, Köln; Gertrud Göbbels, Köln; Aenne Gramlich, Köln-Deutz; Alexander Grimsehl, Köln; Volker Gröbe, Köln-Lindenthal; Käthe Heuschötter, Köln-Lövenich; Walter Hoffmann, Köln-Stammheim; Hilger Jardin, Köln-Esch; Karl-Heinz Kreiten, Köln-Bayenthal; Günter Leitner, Köln; Alexander P. Lenzen, Köln; Stefan Lück, Köln-Poll; Hubert Piel, Köln; Universitätsprofessorin Dr. Marielene Putscher, Köln-Lindenthal; Willi Reisdorf, Köln-Weidenpesch; Heinz und Hanni Sack, Köln-Vogelsang; Direktor Dr. Werner Schäfke, Kölnisches Stadtmuseum; Jakob Schiefer, Köln-Vingst; Firma Joh. Schlösser, Wachsbleiche und Kerzenfabrik, Köln; Marga Schmitz, Köln; Ludwig Schus, Köln-Ossendorf; Barbara Theuerkauf, Köln; Albert Vagt, Köln-Ossendorf; Fritz Volk, Leverkusen; Wienand Verlag Köln; Gerhard Wilczek, Köln-Ehrenfeld. Und solange wir noch Platz haben, sage ich ungeniert: Nur weiter so!

HAH